

Deutsche Freiheit

Einzig unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 84 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Donnerstag, den 12. April 1934

Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

"Times"
gegen deutsche Aufkeimung

Seite 2

Saargebiet und
französische Aufkeimung

Seite 3

Finanzpolitik der
französischen Bourgeoisie

Seite 4

Pfaffner Niemöller

Seite 7

Ley gesteht: Hungerlöhne!

Eine aufsehenerregende Erklärung Dr. Leys Von der deutschen Zensur unterdrückt

Aus einer Rede, die Staatsrat Dr. Ley, der Führer der „Deutschen Arbeitsfront“, am Sonntag in Köln gehalten hat, werden auf dem Umweg über die Auslandspresse Sätze bekannt, die geeignet sind, Aufsehen zu erregen. Nach dem Bericht der „Times“ sagte Dr. Ley u. a.:

„Die Deutsche Arbeitsfront muß dem Unternehmer klar machen, daß er, obwohl er ein Recht auf Gewinn hat, in der gegenwärtigen Zeit kein Recht hat, irgendeinen Profit aus seinem Betrieb herauszuziehen. In einer Zeit, in der dem Arbeiter bis zu einem gewissen Grade Hungerlöhne gezahlt werden („the worker to some extent was being paid starvation wages“) im Interesse des nationalen Wiederaufbaues, müsse auch von der anderen Seite das Neuhörste an Opfern gefordert werden. Zugleich muß der Arbeiter aber einsehen, daß er, solange der Staat nach Brot und Arbeit für sieben Millionen Arbeitslose sucht, auf Lohn erhöhungen und dergleichen für die gegenwärtige Zeit verzichten muß.“

Weiter kam Dr. Ley auf die Konkurrenz überseeischer Nationen zu sprechen und erwähnte dabei Japan. Die deutschen Arbeiter könnten nicht mit den billigen Produkten, wie zum Beispiel japanischen Fahrrädern, konkurrieren, weil der deutsche Lebensstandard nicht auf den von Kulis herabfallen dürfe. Wenn es einmal so weit wäre, daß sogar ein Schwarzer mit einer Fingerumdrehung bestimmte Dinge erzeugen könnte, sei ein Wettbewerb für Deutschland nicht möglich. Deutschland müsse neue Methoden, Maschinen und Erzeugnisse schaffen, die andere Völker mangels Fähigkeit nicht nachahmen könnten.

In der vom Deutschen Nachrichtenbüro verbreiteten Fassung der Rede Dr. Leys sind diese Sätze nicht einmal andeutungsweise erwähnt. Es ist unseres Wissens das erste Mal, daß ein maßgebender Führer des gegenwärtigen deutschen Regimes das Geheimnis der nationalsozialistischen Arbeitsbeschaffung mit solcher Offenheit preisgibt. Das weitgehendste in dieser Richtung war bisher eine Erklärung von Rudolf Heß, dem Stellvertreter Hitlers,

der am 21. März von der Notwendigkeit von Entbehrungen im Interesse des Aufbaus sprach. Dr. Ley hat das Verdienst, diese Entbehrungen zum ersten Mal als das bezeichnet zu haben, was sie sind, nämlich Hungerlöhne.

Aus der Tatsache, daß Dr. Ley dieses Eingeständnis für notwendig hielt, kann man auf die Stimmung schließen, die in den betroffenen Arbeiter- und Angestelltenkreisen herrscht, und der sich die Führer der „deutschen Arbeitsfront“ naturgemäß nicht entziehen können. Man darf dabei annehmen, daß ein Teil der Arbeiter die niedrigen Löhne tatsächlich leichter ertragen würde, wenn auf der Gegenseite ebenfalls Opfer gebracht würden. So erklären sich Maßnahmen, wie die kürzlich beschlossene Zwangsanleihe auf Dividenden, die sechs Prozent übersteigen. Da aber der nationalsozialistische Staat nach seiner ganzen Wirtschaftsgestaltung auf die Mitarbeit des Kapitals angewiesen bleibt und das Kapital bekanntlich nicht im gleichen Maße wie der Arbeiter zum Verzicht auf Gewinn gezwungen werden kann, so bleibt die Erfüllung der von Dr. Ley erhobenen Forderungen immer eine problematische Sache. Es scheint, daß der Rücktritt von fünf Treuhändern der Arbeit in der vorigen Woche mit Auseinandersetzungen über diese Frage zusammenhängt, und Leys Äußerungen muten wie ein Protest gegen die beginnende Zurückdrängung der Arbeiterinteressen an. Daß der Staat sich diesen Protest gegenwärtig nicht mehr zu eigen machen will, wie das vielleicht noch vor einigen Monaten der Fall gewesen wäre, geht aus der Unterdrückung der Leyschen Erklärungen durch das Propagandaministerium hervor. Den Sieg dürfte wahrscheinlich die Auffassung behalten, die der Direktor der Commerz- und Privatbank, Staatsrat Reinhardt, im Februar vor dem Ausschuß des Zentralverbandes des Bank- und Bankiergewerbes ausgesprochen hat: Die deutsche Wirtschaft werde sich damit abfinden müssen, daß die Rentabilität der Banken und ein angemessenes Entgelt für ihre Dienste unerlässlich sei.

Im übrigen darf man gespannt sein, wie das mit Deutschland offiziell „befreundete“ Japan sich mit dem Kosenamen „Kulis“ abfinden wird.

Gestern und heute

Als vor einem Jahr die Gewerkschaftsverwaltungen von Horden brauner Einbrecher vertrieben und die Verbandskassen gestohlen wurden, hallte der ganze Blätterwald der gleichgeschalteten Presse wider von der „Mißwirtschaft und Korruption der marxistischen Bonzen“. So zum Beispiel bei der Eroberung der Berliner Metallarbeiterverbandskasse. Damals erklärte der Helfershelfer der neuen Herren, der inzwischen wieder kaltgestellte „Treuhand der Arbeit“ Engel einigen Stadtverordnetenkollegen der SPD., daß er in Wirklichkeit dort alles in tadelloser Ordnung gefunden habe. Auf die Frage, ob er nun dafür sorgen werde, daß jene Presseverleumdungen öffentlich richtiggestellt würden, erwiderte er achselzuckend, darauf habe er keinen Einfluß. Natürlich wurde nichts berichtet, dort so wenig wie anderswo, wo überall alles in der gleichen Ordnung und Sauberkeit befunden worden war.

Wäre es anders gewesen — mit welcher Wonne würden die Machthaber und die Justiz, die sich zu ihrer Dirne erniedrigt hat, über die Schuldigen hergefallen sein. Hätten sie die pflichtgemäße, leider viel zu spät und unzureichend vorgenommene Rettung einiger Vermögensteile vor den braunen Diebsklauen öffentlich als Unterschlagung und Untreue angeprangert — wie hätten sie erst triumphiert, wenn sie wirkliche Diebstahle an anvertrautem Arbeitergeld an öffentlicher Gerichtsstelle hätten nachweisen können! Wer aber hat im Verlauf fast eines Jahres etwas von solchen Prozessen vernommen? Wieviele marxistische Bonzen sind solcher Untreue überführt worden? Bisher haben wir nur von Prozessen gegen bürgerliche, zumeist rechtstehende Sachwalter und Politiker, gehört, wobei in den meisten Fällen noch nur solche Leute herausgesucht wurden, die dem braunen System irgendwie feindlich gegenüberstanden haben, und mitunter eine recht gequälte Beweisführung halten mußte.

Klarer und deutlicher aber ist es in dem Gewimmel der schon bald zahllosen Fälle, in denen die Werkzeuge der neuen Herrlichkeit, die in Ermanglung anderer Herolde ihre Reinlichkeit und Uneigennützigkeit selbst in allen Tönen gefeiert und ihre Vorgänger in den Schmutz gezogen haben, sich als ganz gemeine Genossen, als Diebe und Erpresser erweisen. Wie lange ist es her, daß der Polizeipräsident Vetter von Wuppertal wegen riesigen Unterschlagungen ins Kitchchen gekommen ist. Schon ist ihm sein Kollege Grunert von München-Gladbach gefolgt, der zusammen mit dem Sturmbannführer Gröschel die ganze Winterhilfe an sich selbst betätigt haben soll. Daß sie außerdem einen SA-Mann, weil er etwas darüber hat verlauten lassen, haben um die Ecke bringen lassen, würde ja im „dritten Reich“ nichts weiter besagen, hätte nicht der Bruder des Ermordeten, Syndikus eines Unternehmensverbands, sich der Sache in Berlin mit Entschiedenheit angenommen.

Die feinen Geschäftchen der Saarbrücker königlichen Kaufleute, der Dümpelmann und PK., die ihre Blutverbrüderung mit den alten Wikinger-Seeräubern durch Fälschungen und Schmuggel in großem Stil bekundet und sich von ihren kleinlichen semitischen Konkurrenten großzügig distanzieren haben, runden wie die zahllosen Pressenotizen über örtliche Gauner kleineren Formats das Bild ab. Immer aber erst ein kleines Teilstück. Die Geschichte der antisemitischen wie der alldeutschen und ähnlicher „vaterländischer“ Bewegungen ist zugleich eine Kette unsauberer Skandale, von dem noch gerade mit dem Gesetz sich abfindenden groben Eigennutz bis zu glatten Diebereien und Gaunerstreichen jeder Art. Von Podbielski-Tippelskirch und General v. Liebert in der Vorkriegszeit über die grenzenlose Korruption der Kriegsjahre in Etappe und Heimat bis zu den Lahusen, den großen Gönnern Hitlers, und dem General, Reichstags- und Ministerpräsidenten Göring, der den im Ausland erhobenen Vorwurf, daß er vier Millionen Mark vom Flugzeugkapital erhalten habe, noch vor keinem ausländischen Gericht von sich abgewaschen hat. Eine Galerie vaterländischer Ehrenmänner!

So sind die Rollen richtig verteilt: die Marxisten in der Verbannung, im Konzentrationslager und Zuchthaus, aber als Ehrenmänner — die Hitlerianer als hochbesoldete Volksausbeuter, nicht wenige davon gemeine Diebe in Amt und Würden.

Argus.

Der 1. Mai

Ahnungsvolle Führer und unwillige Gefolgschaften

DF. „Die gewaltigste Kundgebung der Welt. „Unter dieser Propagandalosung soll der nationale Feiertag am 1. Mai stehen. Von den frühen Morgenstunden bis nach Mitternacht wird das ganze deutsche Volk von einer lauten- und rede-reichen Festmahlzeit umgeben. Keine Stadt, kein Betrieb, kein Dorf bleibt verschont. Die ganze im Selbstloß so starke Aufbaufkraft des „dritten Reiches“ wird auf die Vorbereitung der Feiern und Feste konzentriert. Enorme Kosten entstehen. Allein für Berlin mindestens 1 Million Mark. Die Summen werden in der üblichen Art durch Bettel ausgebracht, dem die SA. durch öffentliche Kontrolle unanfechtbar nachdruck verleiht. Es gibt eine Festplakette, die jeder tragen muß, der sich am 1. Mai unbedenklich auf der Straße zeigen will.“

Was wird nun eigentlich gefeiert? Es soll, wie uns im offiziellen Stil mitgeteilt wird, „einmal die Geschlossenheit des schaffenden Volkes darlegen, weiter der feierliche Rahmen für das durch das Gesetz der nationalen Arbeit vorgeschriebene feierliche Gelöbniß der Vertrauensmänner der Betriebe abgegeben, schließlich aber auch mit dem Inmündlichen Kalenderfest des 1. Mai das neue Leben, die Wiederkehr des Frühlings zum Ausdruck gebracht werden.“

Mit solchem Wortgetöse ist nicht viel anzufangen. Wir suchten nach klaren Zielen und besseren Formulierungen in den Reden, die am 10. April auf der ersten großen Gemeinschaftstagung der „deutschen Arbeitsfront“, der Treuhänder der Arbeit und aller Wirtschaftsführer gehalten worden sind. Es sprach der Führer der deutschen Wirtschaft Heß. Er sprach der Führer der deutschen Arbeitsfront Dr. Ley. Nichts hörte man als ausgeleierte Phrasen.

Der Hochkapitalist Rehler: „Wichtiger als die Organisation an sich ist der Inhalt, ist der rechte Geist der Zusammengehörigkeit.“

Der Präsident der Arbeitsfront Dr. Ley: „Wir in der „deutschen Arbeitsfront“ wollen die Menschen führen zu Anständigkeit, zu Kameradschaft, und, wenn notwendig, zum gegenseitigen Opfer.“ Das sind Predigten mit leeren Worten, die über die schweren Gegensätze zwischen Unternehmern und Arbeitern, über die ungelösten Fragen der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ordnung hinwegleiten.

Viel aufschlussreicher war eine Kundgebung, die am Sonntag in der Hauptstadt des Ruhrgebietes in Dortmund unter der Losung: „Wie wir es schaffen!“ stattgefunden hat. Da standen sich die Gewaltigen des Bergbaues, an ihrer Spitze Generaldirektor Dr. Böglert und Vertreter aus den Gruben und aus den Eisenhütten gegenüber.

Der Generaldirektor Dr. Böglert verlor es mit einer Berufsvereinsrede und mit einer byzantinischen Anrede eines großen Führers Adolf Hitler:

Für Klassenkampf ist kein Boden mehr vorhanden... Es müsse Arbeiter der Stille und der Hand geben, aber das ist für beide keine Trennungsgarant, sondern alle beide sind dienende Glieder am Ganzen, und haben es immer zu sein. Und sie müssen sich treffen in tiefer Dankbarkeit für Adolf Hitler, und wenn wir morgen an unsere Arbeit gehen, dann denken wir daran, daß unser Führer für immer auf unsere Kraft und Mitarbeit vertrauen kann.

Dann kamen der Gaubetriebsstellenleiter Pg. Stein und der stellvertretende Gauleiter Stürz zu Wort. Gewiß sehr zuverlässige Pa., und in der Theorie von allen Klassen-gegensätzen oder gar von Marxismus weit entfernt. Aber immerhin, diese Herren kennen die Stimmung in den Betrieben. Auch wenn die Delegationen in der Versammlung

Fortschegung siehe 2. Seite

Der 1. Mai

ausgesucht sind, mehr als Volksgemeinschaftsgerede wollen sie hören. Und so wird denn losgelegt:

Wenn ein Arbeiter einmal mit der Faust auf den Tisch schlägt, dann sagt nicht immer als Unternehmer: „Das ist ein Eingriff in die Wirtschaft.“ Gerade diese Arbeitsskandalen handeln im guten Glauben und ein ehrliches Wort von Mann zu Mann ist besser als die Herrennatur heranzuführen. Wirtschaftsführer sein heißt auch Führereigenschaften besitzen! Man soll auch nicht immer mit den bekannten „marxistischen Gedanken“ herumwerfen und sie diesem oder jenem in die Schuhe schieben wollen. Dadurch stößt man ab.

Wenn wir aber den Marxismus ausschalten aus unserem Leben, dann auch die Profitgier, das Materielle und die Dividende, die den Marxismus hochgebracht haben...

Gibt es aber heute noch Unruhen in Betrieben, dann ist schuld daran der Betriebsführer, denn es gibt keine schlechten Arbeiter, wohl aber schlechte Wirtschaftsführer...

Der Nationalsozialismus kennt keine Dackmäuser, Griechen und Unterwürfige. Gefolgschaft, keine Gefolgschaft ist keine Unterwürfigkeit, sondern läßt sich gar sehr gut mit Kameradschaft und Gemeinschaft verbinden. Ein mit Autorität ausgestatteter Führer darf von seinem Gefolgsmann nichts anderes verlangen, als was er selbst zu tun bereit ist. In einem Uhrwerk spielen die kleinen Uhräder eine ebenso wichtige Rolle zum guten Gang wie die großen und dicken. Das Schicksal des nationalsozialistischen Kampfers ist nicht Frieden zu bringen, sondern neuen Kampf, auch wenn er in eine neue Richtung geht.

Es gibt heute zu viele in Deutschland, die etwas zu sagen wollen. Dabei hat nur einer das zu tun, und das ist der Führer, und jeder, der da glaubt, etwas sagen zu müssen, macht sich mehr oder weniger lächerlich.

Sir alten Nationalsozialisten haben einen Affekt, das ist der antibürgerliche. Das hat mit der bürgerlichen Stellung nichts zu tun.

Ist das Demagogie? Gewiß die auch, aber nicht nur Demagogie. In aller Unklarheit der Gedanken und ihrer vollendeten Ziellosigkeit ist doch zu erkennen, wie ganz und gar unmaßlos es auch für die Nationalsozialisten ist, die Massen des Arbeitsvolks dauernd in einen nationalen Phrasenhimmel einzulassen. Man tut so, als verständen die harten wirtschaftlichen Sorgen vor dem großen Gebilde der Volksgemeinschaft in nichts, aber dann bricht plötzlich doch wieder die Unzufriedenheit mit Zuständen durch, die auf die Dauer ein wirkliches Volksgesühl, die Verbundenheit einer nationalen Gemeinschaft nicht zulassen.

Wie sie sich fürchten, diese Naziprediger, für Marxisten gehalten zu werden, wenn sie auch nur von ferne die unverminderten Gegensätze aufzeigen! Einer hat ganz richtig erkannt, daß die „Profitgier“, wie er moralisierend sagt, daß die kapitalistische Produktionsanarchie und die Klassenverhältnisse der Besitzenden, wie die Marxisten nützlich sagen, den Marxismus geschaffen haben. Was zieht er aber aus diesen „antibürgerlichen Affekten“ für Lehren? Keine! Er behauptet, das alles habe mit der bürgerlichen Stellung nichts zu tun. Noch leben er und die Seinen in dem Wahne, oder tun doch so, als ließe sich das alles durch eine sozialistische Wesundbeteile, durch eine Art Schwärmerei der Unternehmer für den Bruder Arbeiter und des Kumpels für den Bruder Unternehmer überwinden. Diese verlogene Schwärmergeister wird den Nationalsozialismus zerbrechen, und wenn er sich durch noch so schwer bewaffnete Prätorianergarden sichern will. Die zerstückte und zerfahrene Wirtschaftsordnung, der erschütterte und in voller Unordnung sich befindende Gesellschaftskörper Deutschlands erfordern gewaltige, ordnende, sozialistische Kräfte, die nicht aus der Predigt, sondern nur aus der revolutionären Tat erwachsen können.

Was verstehen eigentlich die Naziprediger unter „Sozialismus“? Stannend erzählt man immer neue Formulierungen. Der Gaubetriebsleiter Pg. Stein verkündete auf der Dortmunder Tagung:

Gelingt es uns, in Deutschland die Arbeitslosigkeit zu beseitigen, dann haben wir die größte sozialistische Tat vollbracht, dann sind wir das sozialistische Land der Erde.

Welch ein Unsinn! Dann wäre also der Frühkapitalismus, der alle verfügbaren Arbeiterkräfte, auch Frauen und Kinder an sich zog, ein sozialistisches Ideal gewesen! Dann hätten wir alle in den kapitalistischen Hochkonjunkturen, die aus Polen und Italien Arbeiterheere nach Deutschland zogen, weil die ländlichen Reservorte Deutschlands nicht genug Erträge für die Industrie abgeben konnten, sozialistische Großtaten erlebt! Und doch sagte derselbe Redner, die Profitgier und Dividendenjäger habe den Marxismus erzeugt.

Wenn der deutsche Nationalsozialismus wirklich die Millionen Erwerbslosen, und zwar zu viel elenderen Bedingungen als ein für die liberale Kapitalismus, in den Arbeitsprozess einreißt, wird er den Millionen Arbeitern und Angestellten vergeblich einzureden versuchen, daß sei eine sozialistische Befreiungstat. Dahinter erheben sich erst die Fragen nach Lohn und Arbeitszeit und nach Sicherung der Existenz und auch die entscheidende Frage, wie sich die deutsche Wirtschaft als Ganzes behaupten und entwickeln soll.

Vor einem Jahre erlebte das deutsche Volk den Mai tag noch im Reich. Der ist längst verlogen. Der Glaube ist durch den Zweifel verdrängt. Hinter den großen Phrasen marschieren viele, viele, die erkennen, weis hohles Gerede da vor sich geht. Selbst die Reden der Naziführer können das nicht mehr ganz verbergen. Die Herren Kapitalisten in Deutschland werden böse Abnungen haben, wenn sie heute am 1. Mai mit ihren Gefolgschaften antreten. Der Tag war einmal das Glaubensfest gründstürzender sozialistischer Ziele, die man aber feterte, als seien sie durch friedliche und artige Vereinsarbeit zu erreichen.

Der 1. Mai wird einmal der Siegestag sozialistischer Kämpfer sein, die an kapitalistischer Rücksichtslosigkeit und sozialistischer Bedingungslosigkeit weit über den harmlosen Organisationen stehen, die einst friedlich am 1. Mai demonstrierten.

Das deutsche Unternehmertum hat Soldner gedungen, um die alten revolutionären Organisationen zu zerbrechen. Es wird erleben, daß es der Revolution die Bahn frei gemacht hat.

Sie berieten und verhandelten sich...

Tagung des Präsidiums der Abrüstungskommission

Dnb. Genf, 10. April.

Unter Vorsitz Hendersons begann am Dienstag um 15.30 Uhr die Tagung des Präsidiums der Abrüstungskonferenz. Vizepräsidenten sind Politis (Griechenland), Ehrenpräsident ist Motta (Schweiz) und Berichtshatter Außenminister Benesch. Von den Ländern sind vertreten: England, Frankreich, Italien, Japan, Vereinigte Staaten von Amerika, Sowjetrußland, Belgien, Spanien, Oesterreich, Argentinien, Tschechoslowakei, Schweden, Polen und Holland.

Henderson erinnerte u. a. daran, daß im Dezember 1932 einige der Hauptmitglieder der Konferenz die Gleichberechtigung in einem System der Sicherheit beschlossen hätten. Die Konferenz selbst habe häufig beschlossen, daß man die Gleichheit anstrebe, und zwar vor allem durch Rüstungsberabredung und die allmähliche Abschaffung der Angriffswaffen. Man müsse anerkennen, daß in den letzten Wochen gewisse Veränderungen eingetreten seien, die unsere Arbeit schwierig machten. Henderson beschwor die Mitglieder des Präsidiums, den Mut nicht sinken zu lassen, und weiter für die Abrüstung zu arbeiten.

Nach der Rede Hendersons legte der englische Vordirektorbewahrer Eden den Standpunkt seiner Regierung ausführlich dar.

Eden sagte offen, daß die Schwierigkeiten sehr groß seien. Zwischen Frankreich und Deutschland gebe es zwei grundlegende Gegensätze:

1. Den Gegensatz im Hinblick auf die Heeresstärken und die Anrechnung der Ueberschüssen und der ausgebildeten Reservisten auf der einen Seite und der militärischen Verbände auf der anderen Seite.
2. Die Gegensätze im Hinblick auf den Zeitpunkt, an dem die neue, kurzdienende deutsche Armee mit Verteidigungs-

waffen ausgerüstet werden soll und im Hinblick auf die Ausdehnung dieser Bewaffnung.

Ein Abrüstungsabkommen sei nur denkbar, wenn diese und andere Gegensätze beseitigt werden könnten. Eden gab seiner Meinung Ausdruck, daß, wenn ein Abkommen, das eine Abrüstung in sich schliesse, zustandekommen solle, das schnell gelassen müsse. Er sei auch der Ansicht, daß nur ein solches Abkommen als würdiges Ziel so großer Anstrengungen angesehen werden könne. Aus diesem Grunde sei die britische Regierung auch der Meinung, daß

wichtiger als die Einberufung des Hauptausschusses der Abrüstungskonferenz der Verlauf der Abrüstungsarbeit in den nächsten Wochen sein werde.

Der Vertreter Rußlands, Boris Stein, trat im Gegensatz zu Eden für eine möglichst baldige Einberufung des Hauptausschusses der Abrüstungskonferenz ein. Der Italiener Marchese di Soragna äußerte sich nur kurz zu den Terminfragen und schloß sich dem englischen Standpunkt an. Der Ehrenpräsident der Konferenz, der Schweizer Bundesrat Motta, hielt eine kurze Rede, die auf einen optimistischen Ton gestimmt war. Der Vertreter Frankreichs, Massigli, äußerte sich nur sehr zurückhaltend. Die Verhandlungen seien noch nicht abgeschlossen und eine neue Antwort Frankreichs ließe in Aussicht. Im übrigen stimme er den Vorschlägen Edens zu.

Kurz vor 18 Uhr war die Sitzung des Präsidiums der Abrüstungskonferenz beendet. Das Präsidium hat sich entsprechend dem englischen Vorschlag auf den 30. April vertagt. Gleichzeitig ist beschlossen worden, den Hauptausschuss etwa am 28. Mai zusammentreten zu lassen.

Die Tagung des Präsidiums der Abrüstungskonferenz hat also tatsächlich nur einen einzigen Tag gedauert.

„Niemals die Aufrüstung Deutschlands“

Nur Idealisten und Träumer können glauben

DNB. London, 11. April. In einem Vortragsauftritt kommt die „Times“ auf die Meinungsverschiedenheiten zwischen Deutschland und Frankreich zu sprechen und bemerkt, die seelische Verfassung Europas sei zwar glücklicherweise weniger erregt als früher, aber doch noch nicht so, daß eine Realung der Abrüstungsfrage erleichtert werde. Die Erhöhung der deutschen Vorkämpfer für die Reichswehr und die Marine werde, so glaubt das Blatt, nicht dazu beitragen, die schwer gerüsteten Mächte zu den fähigen Zugewandten zu ermuntern, die mehr Sicherheit geben als ein übervorsichtiges Verharren auf legalen Rechten. Die britische Regierung habe trotz sorgfältiger Entmutigungen geduldig auf eine internationale Vereinbarung über das gefährliche Problem der Rüstungen hingearbeitet und habe auch Verständnis für die deutschen Argumente gezeigt.

Aber ihr Ziel sei niemals die Aufrüstung Deutschlands gewesen. Freiherr v. Renoth habe, wie „Times“ wissen will, dem britischen Botschafter in Berlin vernünftige Erklärungen über die Haushaltsveränderungen gegeben, aber es sei zu fürchten, daß seine Versicherungen nicht genügen würden, die Zweifel der Nachbarn Deutschlands zu beseitigen.

Solange der französisch-deutsche Gegensatz fortdauere, könne nur der liebendwürdigste Idealist und Träumer glauben, daß die Unterzeichnung einer Konvention bevorstehe, wenn auch der Realität nicht die Hoffnung aufzugeben brauche, daß schließlich doch eine Vereinbarung erreicht werden könne.

„Times“ fährt fort: Das nächste Wort hat Frankreich zu sprechen. Hauptsächlich wird die kommende französische Note Aufklärung darüber geben, welche Garantien Frankreich wünscht. Als sichere Festsache kann man annehmen, daß die britische Regierung eine Garantie nur unterzeichnet wird, wenn in dem Abkommen als Gegenleistung, abgesehen von der Ergänzung der deutschen Rüstungen und der allgemeinen Kontrolle, eine Verminderung der Rüstungen der schwer bewaffneten Länder vorgesehen wird.

Die Schwierigkeiten der französischen Lage werden in England durchgängig verstanden, aber England wünscht eine Verminderung der Rüstungen nicht unter unzumutbaren und unpraktischen Bedingungen.

die zum Kriege führen könnten, sondern auf einer realistischen Grundlage, die den Frieden erhält. Für diesen besseren Schutz der allgemeinen europäischen Sicherheit ist das britische Volk bereit, Opfer zu bringen. Es ist klar, daß es ohne das Versprechen einer Aktion irgendwelcher Art kein Abkommen geben kann. Es wird vielleicht nur ein europäisches Abkommen werden, aber irgendein Abkommen ist besser als gar kein Abkommen. Ein Versprechen der erwähnten Art wird aber nur gegeben werden, wenn das Abkommen der Nähe wert ist, wenn es eine wirkliche Rüstungsverminderung bringt, wenn es eine wahre europäische Verbindung verbürgt, was ja letzten Endes das ganze Ziel der Abrüstung ist.

Kirchensturm in Westfalen

Die protestantische Opposition wird immer lebendiger

Dortmund, 10. April 1934.

In Westfalen, der alten preussischen Provinz mit den härtesten Köpfen, erlebt jetzt der Herr Reichsbischof Müller den härtesten Widerstand gegen seine Kirchenzentralisation im Zeichen des Hakenkreuzes. Die Gemeinden, von altersher an Selbständigkeit gewöhnt, wollen sich nicht gleichschalten lassen. Ihr Widerspruch gilt neben dem diktatorischen Kirchenregiment den Deutschen Christen. Dauernd kommt es in Versammlungen und Kirchengemeinden zu erregten Zusammenstößen. Eine dieser Versammlungen hatte in Oagen dem dortigen nationalsozialistischen Polizeipräsidenten das Amt gekostet, weil er es wagte, eine oppositionelle Versammlung von evangelischen Gläubigen gegen den Ansturm der gewalttätigen Deutschen Christen durch Polizei schützen zu lassen. Es war die Versammlung, in der Major Deutelmeyer, der frühere Chef des Artregiments, einem allzukühnen Nazischristen eine schallende Ohrfeige verleihte.

Täglich kommt es zu kirchenamtlichen Maßnahmen in Westfalen. In Dortmund wurden die Presbyterien der Reinoldi-Kirche und der Peter- und Nikolai-Kirche abgesetzt. Hier wirkten sich zum erstenmal die Disziplinarmassnahmen auch gegen Laien aus, die kirchliche Ämter einnehmen. Mit einem Schlag wurden 14 Superintendenten und andere führende Geistliche ihrer Ämter enthoben. Diese Maßregel traf auch den Präses Koch, den Vorsitzenden der westfälischen Provinzialkonferenz. Er hatte sich geweigert, der Notverordnung des Reichsbischofs zu folgen und diese kirchliche Körperschaft aufzulösen. Genau wie im Rheinland ist die kirchliche Synode auch in Westfalen demokratisch organisiert. Sie widerspricht dem ihr gewaltsam aufgedrängten Einbruch der „Deutschen Christen“. In Flussbältern werden die Gläubigen aufgefordert, in diesem Kampfe auszuhalten. Hundertvierzig westfälische Gemeinden haben sich im Verlauf dieser Auseinandersetzungen auf Grund ordnungsgemäßer Beschlüsse der Presbyterien der protestierenden Bekenntnisbewegung angeschlossen. Der vom Reichsbischof eingesetzte Landesbischof Adler wird nahezu überall abgelehnt. Das gleiche Schicksal erfuhr auch die Karfreitagabkündigung des Reichsbischofs, die die Synode als „unaufrecht“ bezeichnet. Sie erreichen das gerade Gegenteil des

gewünschten Erfolges und werden als Kampfanfrage empfunden.

Zu den innerreligiösen Zwistigkeiten gesellt sich in der evangelischen Kirche die wachsende Desorganisation des Verwaltungsapparates. Niemand mehr kennt sich noch in der Fülle der Notverordnungen und Verfügungen aus, sofern sie überhaupt Beachtung finden. Schon taucht die Frage auf, ob diejenigen kirchlichen Körperschaften, die sich auf Grund der reichsbischoflichen Dekrete nicht aufgelöst haben, „alle gatt“ seien oder nicht. Kein Mensch weiß, wie dieser vollkommen zerlegte Apparat wieder zusammengesetzt werden kann, um so weniger, als die Zahl derjenigen Gemeinden wächst, die infolge der Maßregelung ohne jeden geistlichen Beistand sind.

Bürgerkriegsstimmung

Gegenseitige Vorwürfe

Paris, 11. April. Seit Tagen fordert die kommunistische „Humanité“ unter Verbringung angeblicher Dokumente die Entwaffnung der sogenannten faschistischen Verbände, die — wie das Blatt behauptet — mit Hilfe militärischer Stellen bewaffnet würden. Jetzt veröffentlicht das „Journal“, wahrscheinlich zur Abwehr derartigen Behauptungen, die Protokolle zweier Rundschreiben der sogenannten gemeinsamen Front zur Bekämpfung des Faschismus. Eines dieser Dokumente ist ein Verbotsschreiben zur Unterstützung der Abwehrbewegung. Das zweite fordert die Adressaten auf, nähere Angaben über ihre Militärverhältnisse und ihre körperlichen Befähigungen zu machen, d. h. ihre Eignung, an etwaigen Kampfaktionen teilzunehmen. Das „Journal“ glaubt, daß aus diesem Dokument die Vorbereitung zum Bürgerkrieg sich ergebe, und verlangt, daß die Regierung sofort einschreite.

Das Neueste

Am Dienstag hat in einer der belebtesten Pariser Straßen ein im 65. Lebensjahr lebender Belgier einen Landmann niedergeschossen. Der Täter ließ sich ohne Widerstand zu leisten festnehmen und erklärte bei seinem ersten Verhör, daß das Opfer sein Schwiegerjohn sei, der vor acht Jahren in Antwerpen in einer Gerichtsverhandlung seine Frau, mit der er in Scheidung lebte, erschossen habe. Sein Schwiegerjohn sei vom belgischen Gericht zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt, aber später begnadigt worden. Er habe ihn seit acht Jahren gesucht, um seine Tochter, deren Ehe ein Martyrium gewesen sei, zu rächen.

Waffen an der Saar?

Polizeiamtliche Mitteilung

Amtlich teilt die Saarbrücker Polizeiverwaltung mit: Der Kaufmann Oskar Kraft, geboren am 22. Juni 1897 in Heidelberg, zur Zeit polizeilich in Saarbrücken gemeldet, hat am 6. April 1934 vor Beamten der Polizeidirektion in bestimmter Form Befundungen über ein geheimes Waffenlager gemacht, das sich in einem Weinfelder innerhalb der Stadt Saarbrücken befindet. Es wurde von ihm angegeben, daß sich in den Kellereien der Firma Haus, Am Domburg Nr. 26,

ca. 1000 Gewehre Modell 98 bzw. 88, mehrere Maschinengewehre, zahlreiche Stielhandgranaten, Revolver, Munition und sonstiges Waffenmaterial in Verstecken befinden würden.

Die hierauf pflichtgemäß vorgenommene polizeiliche Durchsuchung der fraglichen Räume verlief ergebnislos. Kraft erklärte, über die Gründe seiner Angaben befragt, er wolle nicht zum Mitschuldigen an einer bewaffneten Auseinandersetzung werden, die sich aus dem Waffenbesitz entwickeln würde. Schließlich verlangte Kraft auch eine Vernehmung für den Fall, daß die Waffen gefunden würden.

Die Angaben des Kraft wurden auch noch aufrecht erhalten, nachdem die Durchsuchung bereits ohne Erfolg stattgefunden hatte. Noch am 8. und 9. April hat Kraft — sogar unter Vorlage eines detaillierten Verzeichnisses über die angeblichen Waffenbestände — seine Behauptungen wiederholt. In dem Verzeichnis machte Kraft folgende Angaben über in Saarbrücken gelagerte Waffen:

zirka 1000 Gewehre, 98er Modell, zirka 275 Gewehre, 88er Modell, 3 schwere Maschinengewehre, 400 Seitengewehre, 6 Rifen Stielhandgranaten, 3 Rifen Revolver, 2 Rifen Stielhandgranaten, 1 Rife mit Sprengkapseln usw., 8 Eisenkästen mit Maschinengewehrmunition, 1 große Rife Infanteriemunition, eine größere Menge Revolvermunition.

Weitere Mitteilungen über die Lagerung dieser angeblichen Bestände hat Kraft nicht gemacht.

Rußland zahlt mit Gold

Tempo des Währungssturzes vorübergehend aufgehalten

Berlin, 10. April. Nach der starken Beanspruchung der Reichsbank zum Ultimo März, die mit 533,8 Mill. RM. den höchsten Betrag seit Dezember 1931 erreicht hatte, zeigt der Reichsbankausweis vom 7. April eine sehr starke Entlastung, die mit 317,7 Mill. RM. schon mehr als die Hälfte der Vierteljahrsbeanspruchung ausmacht. Im einzelnen haben die Bestände an Handelswechseln und -schecks um 192,2 Mill. auf 2951,6 Mill. RM., an Reichsschatzwechseln um 60,0 auf 30,1 Mill. RM., an Lombardforderungen um 73,7 Mill. auf 70,8 Mill. abgenommen, dagegen die Bestände an deckungsfähigen Wertpapieren um 8,7 auf 358,5 Mill. RM. zugenommen. Die Bestände an sonstigen Wertpapieren zeigen mit 330,9 Mill. RM. eine Abnahme um 0,8 Mill. RM. Der gesamte Zahlungsmittelumsatz lag am 7. April mit 5427 Mill. RM. unter Vorjahreshöhe (5488 Mill. RM.). Die täglich fälligen Verbindlichkeiten zeigen mit 502,1 Mill. RM. eine Abnahme um 45,4 Mill. RM. Eine leichte Besserung weist die Entwicklung der Deckungsmittel auf, die sich lediglich um 4,6 Mill. RM. vermindert haben, und zwar nahm der Goldbestand um 6,4 auf 290,7 Mill. RM. ab, während die deckungsfähigen Devisen um 1,9 auf 10,0 Mill. RM. zunahmen. Der geringe Abgang an Gold und Devisen ist nur verursacht durch die Ankunft von Russengold. Scheidemünzen erhöhten sich um 59,3 auf 229,2 Mill. RM. Die Notendeckung zeigt mit 6,9 Prozent gegenüber 6,7 Prozent in der Vorwoche eine leichte Erhöhung.

Zehn Monate Gefängnis

für einen Leser der „Freiheit“

DWB. Mannheim, 10. April. Der Banarbeiter Schneider hatte bei einem Besuch in Basel die „Deutsche Freiheit“ aus der Schweiz mit über die badiische Grenze genommen; sie wurde ihm an der Grenze von einem staatspolizeilichen Beamten aus der Tasche gezogen. Das Badische Sondergericht in Rastatt erkannte auf eine Gefängnisstrafe von zehn Monaten. Der Staatsanwalt hatte innerhalb zehn Tage ein Haftbefehl beantragt.

„Greuelügen am Pranger“

Ein demütiger Rückzug

Prag, 10. April. (Znpres.) Die deutsch-nationale „Endetendende Tageszeitung“ hatte im vorigen Jahr die Berichte des Schriftstellers Egon Erwin Kisch, die nach seiner Haftentlassung und Ausweisung aus Deutschland erschienen, als „erlogen“ bezeichnet. Kisch verklagte das Blatt, um den Diktatorpropagandisten Gelegenheit zu geben, vor Gericht nachzuweisen, daß die von ihm veröffentlichten „Greuelnachrichten“ unrichtig seien.

Netzt hat die „Endetendende Tageszeitung“ ihre damalige Behauptung auf Grund eines außergerichtlichen Vergleichs öffentlich widerrufen, weil sie es auf die Durchsicht der Prozesse nicht ankommen lassen wollte. Die in ihrem Blatt veröffentlichte Erklärung hat folgenden Wortlaut: „Greuelügner am Pranger“

Unter diesem Titel brachten wir in unserm Blatt vom 16. Mai 1933 einen Artikel, der heftige Angriffe gegen den Schriftsteller Egon Erwin Kisch enthielt, durch welche sich Herr Kisch mit Recht beleidigt fühlen konnte. Diesen Artikel haben wir aus einem Berliner Pressebüro entnommen. Da wir uns von der Unhaltbarkeit der in diesem Artikel gegen E. E. Kisch erhobenen Angriffe überzeugt haben, erklären wir hiermit, daß wir uns mit diesen Angriffen nicht identifizieren können und widerrufen darum mit dem Ausdruck des Bedauerns alle gegen E. E. Kisch erhobenen Angriffe und Beleidigungen, selbstverständlich auch die Beschuldigung der Verbreitung von Greuelügen über Deutschland. Die Redaktion.

Kerner verpflichtete sich das Blatt, außer den bereits entstandenen Prozederkosten einen Sühnebeitrag in Höhe von 1000 Kronen für die Unterstützung von Emigranten zur Verfügung zu stellen.

SA-Leute schänden eine Synagoge in Westfalen

Zwölf große und künstlerisch wertvolle Fenster der Synagoge zu Beverungen in Westfalen wurden zertrümmert, die Tür der Synagoge wurde aus den Angeln gehoben. Wie die Polizei mitteilt, sind als die Täter Mitglieder der SA-Sportfische in Beverungen ermittelt worden.

Saarpatriot Röchling —

französischer Heereslieferant

Der Wortführer der „deutschen Front“ trägt auf mehreren Schultern

Hermann Röchling, der Cherusker des Saargebietes und der „deutschen Front“, hat sich bis heute über die Vorgänge in seiner Pariser Firma ausgeschwiegen. Dafür aber mußte sich der deutsche Nachrichtendienst ins Zeug legen und endlich nach Ostern der gleichgeschalteten Presse für das Saar- und das ganze Reichsgebiet eine Meldung zuleiten, in welcher gegen den Vorstoß des elsässischen Senators Dr. Pfleger polemisiert wird, wobei dann auch nebenbei erwähnt wird, das Haus Röchling habe „natürlich niemals irgendwelche Verbindungen mit Stawisky gehabt“. Dann heißt es weiter: „Einen Stawisky heranzuziehen, hätte auch für Röchling keinen Sinn gehabt, da für die Firma Röchling selbstverständlich der strikte Grundsatz gilt. Aufträge für die französische Rüstungsindustrie nicht anzunehmen.“

So mußte also das Deutsche Nachrichtenbüro Röchling und seine französischen Geschäfte, oder vielmehr die Geschäfte seiner französischen Firma decken. Hermann Röch-

ling aber war bisher immer so vorsichtig, kein Wort über die für ihn anscheinend so peinliche Affäre seinen Leib- und Wogenblättern der „deutschen Front“ an der Saar zugehen zu lassen. Wenigstens ist bis heute keine Zeile dort erschienen und wir nehmen nicht an, daß man Hermann Röchling nicht zu Wort kommen ließe.

Die „Volksstimme“ aber ist in der Lage, obige Notiz des Deutschen Nachrichtenbüros vom 4. April, die zum Beispiel in der „Saarbrücker Zeitung“ unter der Überschrift „Französische Heze gegen Hermann Röchling“ erschien, als grobe Unwahrheit in ihrem wesentlichsten Teil feststellen zu können. Das ist keine Erfindung von uns oder von anderer antisowjetischer Seite, sondern wir lassen die Röchling-Firma in Paris selbst sprechen. Einen Briefbogenkopf abzudrucken genügt, um das Gegenteil zu beweisen, was da zur Verteidigung Hermann Röchlings im Deutschen Nachrichtenbüro versprochen. Die Titelüberschrift des Briefkopfes lautet:

ACIERS FINS

SOCIÉTÉ ANONYME FRANÇAISE

DES FORGES & ACIÉRIES DE LA SARRE

CAPITAL 2 000 000 DE FRANCS

FOURNISSEUR DE LA MARINE NATIONALE, DES CHEMINS DE FER & DES PRINCIPALES ADMINISTRATIONS DE L'ÉTAT

Um keinen Zweifel aufkommen zu lassen, steht darunter links am Briefbogen vorbeilaufend:

„Usines à Voelklingen sur Sarre“ . . .

Auf Deutsch würde das ungefähr heißen:

Französische Feinstahl-Gesellschaft m. b. H. der Eisen- und Schmiedewerke an der Saar Werke in Völklingen an der Saar

Also ist kein Zweifel mehr über die Firma. Darunter aber steht klein und unscheinbar über den ganzen Briefkopf:

„Fournisseur de la Marine Nationale, des Chemins de Fer et des principales Administrations de l'Etat“

Auf Deutsch heißt das nichts anderes als:

„Lieferant der französischen Nationalmarine, der Eisenbahn und der wichtigsten Staatsverwaltungen“

Also: Röchling liefert nicht an die französische Rüstungsindustrie, nein, Gott bewahre! Aber seine Verkaufsgesellschaft in Paris empfiehlt sich ausdrücklich als Lieferant für die nationale Marine Frankreichs, für die französische Eisenbahn und für alle wichtigen Verwaltungen im französischen Staat. Die „Volksstimme“ fragt bei dieser Gelegenheit erneut:

Stimmt es, Herr Röchling, daß das doch auch unter Ihrer „Führung“ (?) stehende Unternehmen „Acieries de Longwy“, an welchem die Röchlingbetriebe mit 50 Prozent beteiligt sind, 200 000 Tonnen Stahl für die französischen Rüstungswerke geliefert hat? Und weiter, Herr Kommerziant Röchling: Ist es wahr, daß Ihr Spezial-Federwerk, neu eingerichtet, seine Produkte im wesentlichen nach Frankreich absetzt?

Herr Röchling, der „deutsche-Front“-Ritter von der Saar, schweigt zu der Stawisky-Volonte-Verbindung des Pariser Röchlingsunternehmens „Lorfar“. Er wird sich auch weiterhin ausschweigen und Göbbels Journalisterei seine Verteidigung überlassen. Aber die Wahrheit läßt sich nicht totschweigen.

Röchlings Rechte — Röchlings Linke

Paris, 10. April. (Eig. Meldg.)

Im Zusammenhang mit den polizeilichen Durchsuchungen in den Geschäftsräumen der Vorfar erinnert die „Lumiere“, die bekannte Wochenchrift der französischen Linken, daran, daß das Gründungskapital dieser Gesellschaft zu 50 Prozent von der Société Lorraine Miniers et Métallurgique, d. h. der französischen Großindustriellen-Familie Treuz und zu 50 Prozent von Röchling dem „Geldgeber Hitlers“ und eingefleischten Feinde Frankreichs“ stammte. Das Blatt hat schon vor Jahresfrist darauf aufmerksam gemacht, daß Röchling gemeinsam mit den lothringischen Hüttenbesitzern für die französischen Ostbesetzungen arbeite, und es fragt heute, ob man sich wundern könne, wenn Pläne dieser Befestigungen in die Hände Röchlings und der Vorfar gefallen seien.

Weiter weist die Lumiere auf den Briefkopf der Vorfar hin. Dort steht: „Lieferant der nationalen Marine, der Eisenbahnen und der hauptsächlichlichen Staatsverwaltungen“.

Natürlich sind die französischen Verwaltungen gemeint, und die erbauliche Tatsache wird offenkundig, daß Herr Röchling, während er die rechte Hand zum Hitlergruß emporreckt, mit der linken die Gelder einsteckt, die ihm aus den Lieferungen für den französischen Staat und nicht zuletzt aus denen für den Bau der gegen Deutschland gerichteten Festungen zufließen.

Abenteuerliche Rettungsflüge

Die Flugzeuge auf der „Tscheljuskin“-Scholle

Moskau, 10. April.

Wie aus Wankarem gemeldet wird, sind drei russische Flieger zur Rettung der „Tscheljuskin“-Besatzung aufgestiegen. Bei der Landung auf dem von der Mannschaft errichteten Flugplatz brach die rechte Kabine des Flugzeugs des einen Flugzeugs. Das Flugzeug soll an Ort und Stelle instandgesetzt werden und dann wieder aufsteigen.

Die beiden anderen Flugzeuge mit den Fliegern Kamanini und Mosakow landeten glatt, nahmen fünf Mann der „Tscheljuskin“-Besatzung an Bord und brachten sie nach Wankarem.

Die Zahl der Geretteten hat sich damit auf fünfzehn erhöht, nachdem am 5. März durch den Flieger Triepedewski die Frauen und Kinder der Besatzung, insgesamt zehn, gerettet wurden.

Bei den unerhört schwierigen Witterungsverhältnissen ist der Flug der beiden Russen eine fliegerische Großtat. Inzwischen bemüht sich die „Tscheljuskin“-Besatzung täglich auf neue um Freihaltung der Flugzeuglandeplätze, die immer wieder infolge Eisschiebungen zertrümmert wird. Es scheint aber, daß nun am Ende des zweiten Monats ihres Gefängnisses auf dem Eis Hoffnung auf endliche Erlösung besteht.

Ein seit dem 28. März vermisstes Flugzeug, das zum Flug von Anadir nach Kap Wankarem aufgestiegen war, aber seitdem vermisst wurde, ist jetzt aufgefunden und seine Besatzung lebend gerettet worden. Das Flugzeug hatte infolge der ungünstigen Wetterlage bald nach dem Abflug von Anadir eine Notlandung in der Eiswüste vornehmen müssen. Die drei Insassen blieben bei der Not-

landung unverletzt und begannen eine Fußwanderung nach Anadir. Unterwegs verloren aber zwei Mann den Weg, während der Flieger Kasin nach Anadir hinschleppen konnte, wo er völlig erschöpft und halb verhungert am vorigen Donnerstag eintraf.

Schlittenexpeditionen retteten dann auch die beiden Zurückgebliebenen. Diese hatten sich dann wieder zu ihrem Flugzeug zurückbegeben und schon die Hoffnung auf Rettung verloren. Als man das halbverschneite Flugzeug freimachte, fand man sie im Inneren der Maschine auf und brachte sie nach Anadir.

Der russische Dampfer „Smolensk“ befindet sich zur Zeit auf der Fahrt nach Oluarfsk. Der Dampfer hat drei Flugzeuge an Bord, die bei den Rettungsarbeiten für die Besatzung des gesunkenen Polar dampfers „Tscheljuskin“ eingesetzt werden sollen.

Moskau, 10. April. In einem Funkpruch aus dem Lager der „Tscheljuskin“-Besatzung heißt es, daß seit gestern die Witterungsverhältnisse wieder eine ungünstige Wendung genommen haben. Der im Lager gelandete Flieger Stepanow, der beabsichtigte, neue Mitglieder der Besatzung nach Wankarem zu bringen, hält sich gegenwärtig noch bei den Schiffsbrühen auf, da er den Start wegen des Witterungsumschlags verschoben mußte. Dergleichen haben die anderen russischen Flieger, die von Wankarem nach dem Lager des Professors Schmidt fliegen wollten, einstweilen auf den Start verzichtet. Die am Samstag von den Fliegern nach Wankarem gebrachten fünf Personen aus dem Lager des Professors Schmidt wurden gestern mit dem Flugzeug nach Wankarem befördert, da ihr Gesundheitszustand außerordentlich gelitten hat.

„Der große Versager“**Führer und Gefolgschaft**

Die „National-Zeitung“ in Essen, die bis vor kurzer Zeit bekanntlich das offizielle Organ des preussischen Ministerpräsidenten Göring war und auch heute noch auf ihrem Kopf die Bezeichnung „Organ der nationalsozialistischen Arbeiterpartei“ führt, veröffentlichte am 5. April einen sensationellen Artikel, der ein bezeichnendes Licht auf die trostlose Lage der arbeitslosen Angestelltenschaft in Deutschland wirft.

In dem Artikel, der durch seine scharfe Sprache gegen das private Unternehmertum auffällt, heißt es unter anderem: Der deutsche Unternehmer möge sich doch einmal ganz offen vor Augen halten, daß die Belebung der Wirtschaft nicht eine zufällige oder natürliche Konjunktur darstelle. Abgesehen von einigen wenigen Fällen, die gemessen an der gesamten Arbeitslosigkeit, gar nicht in Erscheinung träten, habe der deutsche Industrie- und Wirtschaftsführer bis heute nichts getan. Das sei wohl eine harte und bittere Sprache, aber es sei die Wahrheit. Seit dem 21. März sei das Stellenangebot in allen bedeutenden Tageszeitungen auf nahezu ein Nichts zurückgegangen, und in den wenigen Angeboten würden zumeist so haarsträubende, unmögliche und ungerechte Forderungen gestellt, daß eine Bewerbung völlig aussichtslos sei, zumal man sich erfahrungsgemäß doch sagen müsse, daß die betreffenden Stellen nicht nach den eingegangenen Bewerbungen besetzt werden. Aber es sei bezeichnend, daß dieses völlige Verschwinden jeglicher Stellenangebote gerade in dem Augenblick eingetreten sei, als Tausende erwerbsloser Arbeiter und Angestellter neuen Mut faßten, als sich dem Unternehmer eine psychologisch hervorragende Chance bot, einen guten Willen gemäß dem „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ zu beweisen. Die neue nationalsozialistische Gesetzgebung habe dem Unternehmer ganz klar seine Stellung im Betrieb garantiert. Aber jetzt, da die Zeit gekommen sei, auch die Führerschaft zu erweisen und sich im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung zu bewähren, gerade jetzt komme der große Versager.

Die „Anleihestocks“

Die „Neue Zürcher Zeitung“ berichtet:

Der neumehr vorliegende Wortlaut des neuen Kapitalanlagegesetzes oder, wie sein offizieller Titel lautet, „Gesetz über die Bildung eines Anleihestocks bei Kapitalgesellschaften“ besagt in Ergänzung zu unseren früheren Mitteilungen, daß sich die Bestimmungen zur Bildung eines Anleihestocks auf diejenigen Geschäftsjahre bezieht, die in der Zeit vom 1. Oktober 1933 bis 31. Dezember 1934 enden. Bei manchen Gesellschaften können somit zwei Geschäftsjahre unter das Gesetz fallen. Ferner heißt es, daß die Vorschriften nicht gelten, wenn bereits vor Inkrafttreten des Gesetzes über die Gewinnverteilung beschlossen worden ist. Um so mehr Beachtung verdient es, daß die ersten drei Gesellschaften, die die Bildung eines „Anleihestocks“ vornehmen, dies freiwillig tun, da der Beschluß auf Dividendenerhöhung über 6 Prozent hinaus von den Generalversammlungen bereits vor der Veröffentlichung des Gesetzes gefaßt worden war. Es sind dies drei zum Sprit-Konzern Ferd. Rückforth Nachf. AG., Stettin, gehörende Unternehmen. So bildet die Bohrisch Brauerei AG., Stettin, bei Dividendenerhöhung auf 7 Prozent (i. V. 6 Prozent) auf 1.55 Mill. RM. AK einen Anleihestock von 15.500 RM., die Brauerei Elysium bei 8 Prozent (6 Prozent) Dividende auf 630.000 RM. einen Anleihestock von 12.000 RM. und die Stettiner Bergschloßbrauerei AG. bei 8 Prozent (6 Prozent) Dividende und 830.000 RM. AK einen Anleihestock von 16.500 RM. Auch die Portland-Cementfabrik Hemmer (5,06 Mill. RM. AK) muß bei einer Dividendenerhöhung auf 7 Prozent (4 Prozent), worüber erst jetzt Beschluß gefaßt worden ist, einen Anleihestock von 50.550 RM. bilden.

Ostpreußens Industrialisierung

Die von dem Oberpräsidenten Erich Koch eingeleitete Industrialisierung Ostpreußens, die keineswegs den ungeteilten Beifall aller in Deutschland gefunden hat, da sie ja praktisch nur eine Verlagerung der Arbeitslosigkeit bewirken kann, ist in vollem Gange. Eine Reihe von Fabrikanlagen und Werkstätten gehen der Verwirklichung entgegen, als erste eine von Braunschweiger Firmen gegründete Konservenfabrik in Marienwerder. Mit 50 Landwirten in der Weichselniederung wurden Anbauverträge geschlossen, um den als Grundlage für die Konservenfabrik wichtigen Gemüseanbau zu organisieren, auf Grund deren sie das Saatgut geliefert bekommen und sich verpflichten, eine Ackerfläche von bestimmter Größe für die Belieferung der Konservenfabrik anzubauen. Die Kosten für das Saatgut werden von dem Erlös der Ernte durch die Fabrik abgezogen. Die Tagesleistung der Fabrik soll 20.000 Kilogramm betragen. Das hört sich alles gut an und sieht nach Planwirtschaft aus, ist aber in dieser Form unwirksam, da ja die Kaufkraft nicht steigt, sondern sinkt, wie sich aus den Lohnsummen ergibt, so daß also jede Erweiterung der Produktion an der einen Stelle nur zu Betriebsschließungen an einer anderen Stelle führen kann. 100 Arbeiter und 50 Landwirte werden hier Arbeit finden, und anderswo werden ebenso viele zwangsläufig aus der Produktion verdrängt werden.

Waggon-Industrie

Bei der Waggonfabrik Talbot in Aschen hat die Beschäftigung in den letzten Monaten zugenommen. Sowohl von der Reichsbahn liegen Bestellungen auf Triebwagen vor als auch Aufträge von der Privatindustrie. Dagegen halten die Kommunen mit Straßenbahnbestellungen zurück. Das Exportgeschäft allerdings habe weiter nachgelassen, z. T. auch deshalb, weil einzelne Länder (so z. B. Südafrika) eigene Waggonfabriken errichtet haben.

Neuer Goldzugang bei der Bank von Frankreich

Der Ausweis des französischen Noteninstituts zeigt erwartungsgemäß eine neue Steigerung des Goldbestandes um 248 Mill. Fr. gegen 314 Mill. in der Vorwoche, was wohl vorwiegend auf Zugänge aus der Schweiz zurückgeht.

Die Finanzpolitik der französischen Bourgeoisie

Von Boris Skomorowsky (Paris)

Die Regierung des neuen Bloc national ist, nachdem sie die Volksvertreter für längere Zeit auf Urlaub geschickt hat, nun daran gegangen, von den außerordentlichen Vollmachten Gebrauch zu machen, die ihr das Parlament bewilligt hat. Die erste Serie der Notverordnungen, die sich mit der Wiederherstellung des Gleichgewichts im Staatshaushalt befassen, hat am 5. April das Tageslicht erblickt. Dies gesetzgeberische Produkt, das in der Stille der bürokratischen Amtsstuben zur Reife gediehen ist, deckt die konservative soziale Wesenheit des von Doumergue geführten Kabinetts auf, das mit der größten Willfährigkeit die Politik des Großkapitals und der Banken in die Praxis umsetzt.

Die vergebliche Suche nach dem Budgetgleichgewicht dauert nun seit bald zwei Jahren an. Die innerlich brüchigen radikalen Kabinette brachten außer halbten Maßnahmen nichts zuwege, und diese halbten Maßnahmen ignorierten zudem die Hauptursache des Durcheinanders der Staatsfinanzen: die Wirtschaftskrise. Zur Bekämpfung der Krise, soweit sie im Rahmen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung überhaupt möglich ist, sind aber geradezu heroische Eingriffe in die Wirtschaft vonnöten. Von den politischen Routiniers, die der ehemalige Präsident der Republik um sich geschart hat, waren sie jedenfalls nicht zu erwarten.

Das amtierende Ministerium beschränkt sich auf fiskalische und Verwaltungsmaßnahmen, die die Wirtschaftskrise nicht nur nicht mildern, sondern im Gegenteil sogar verschärfen müssen. Mit der finanzpolitischen Diktatur ist der Finanzminister Germain-Martin, Professor an der Pariser Universität und Mitglied der Akademie, betraut, der ein wundelndes Beispiel der Borniertheit bürgerlicher Wirtschaftswissenschaft ist, unfähig, ihre vermotteten „klassischen Gesetze“ beiseite zu schieben und sich auf das Niveau der gigantischen Aufgaben emporzuarbeiten, die unser revolutionäres Zeitalter den Staatsmännern zu lösen aufgibt.

Der Haushaltsplan für 1934 balanciert mit einem Defizit von 1,9 Milliarden Franken (veranschlagte Einnahme in Höhe von 48,3 Milliarden gegen 50,2 Milliarden Ausgaben!). Mit Hilfe diverser Handgriffe, denen im wesentlichen nur papierne Bedeutung zukommt, hat Germain-Martin dies Defizit in einem Budgetüberschuß von 55 Millionen Franken verwandelt. Demgegenüber haben die Sozialisten immer wieder darauf hingewiesen, daß das papierne Budgetgleichgewicht völlig illusorisch sei, solange die wirtschaftliche Stagnation anhalte. Und schon die beiden ersten Monate des laufenden Jahres weisen einen Mindereingang an indirekten Steuern allein in Höhe von 600 Millionen Franken im Vergleich zum Etatvoranschlag auf! Die Regierung muß also wieder das zerschlossene Gewand des Staates flicken, indem sie an der einen Stelle ein Stück wegschneidet, um an der anderen den klaffenden Riß zu verdecken: Ausgabenkürzungen in Höhe von 4 Milliarden Franken sind erforderlich, damit das wirkliche Gleichgewicht des Staatshaushalts gesichert werde.

Bis jetzt konnten die Angriffe der verschiedenen Finanzminister auf das Portemonnaie der Staatsbediensteten im großen und ganzen durch die energische und koordinierte Aktion der Sozialistischen Partei und der Gewerkschaften auf parlamentarischem wie auf außerparlamentarischem Gebiet abgewehrt werden. Die Kürzung der Bezüge der schlechtestbezahlten Kategorien (465.000 von insgesamt 857.000) konnte verhindert werden. Jetzt dekretiert die Regierung im Verordnungswege eine allgemeine Kürzung der Bezüge der Staatsbediensteten, so gering sie auch sein mögen, um 5 bis 10 Prozent. Noch härter werden die Pensionsbezieher getroffen, deren Bezüge in manchen Fällen um ein Drittel beschnitten werden.

Neben dem Gehaltsabbau sehen die Notverordnungen Personaleinschränkungen um insgesamt ein Zehntel des gegenwärtigen Standes vor. Und damit diese Maßnahme nicht, wie das so üblich ist, lediglich auf dem Papier stehen bleibe, werden die Personalausgaben in den Etats sämtlicher

Ministerien rundweg um 10 Prozent gekürzt. Freilich bleibt die Durchführbarkeit dieses Planes dennoch äußerst problematisch: so sehr die Reorganisation und Erneuerung des vor über hundert Jahren vom ersten Napoleon geschaffenen zentralisierten Verwaltungsapparates möglich und notwendig ist, so wenig läßt sich ein allgemeiner und mechanischer Abbau aller Sparten des Behördenpersonals ohne Rücksichtnahme auf die wirklichen Bedürfnisse von Volks- und Staatswirtschaft bewerkstelligen. So lebenswichtige öffentliche Betriebe wie Eisenbahn, Post, Telegrafie und Telefon lassen sich nicht im Wege einer bürokratischen Verfügung abbauen. Ungeheurer schwerwiegende Folgen müßten für die materielle und geistige Gesundheit des Landes aus der Durchführung solcher Abbaumaßnahmen auf dem Gebiete des Schulwesens, der Sozialhygiene, der Arbeiterschuttsinstitutionen u. dgl. mehr resultieren.

Auf der Suche nach einer Rechtfertigung dieser Politik der „budgetären Deflation“ begibt sich die Regierung auf das Gebiet der Demagogie. So wird darauf verwiesen, daß der Präsident der Republik in eine 20prozentige Kürzung seiner Bezüge eingewilligt hat, — als ob eine solche Herabsetzung der Millionenbeträge der Zivilliste die vorgeschriebene Senkung der bescheidenen Pensionsbezüge von 8000 auf 5300 Franken in irgendeiner Weise rechtfertigen könnte! (Das Staatsoberhaupt braucht sich im übrigen keine Sorgen um den morgigen Tag zu machen: gerade das Beispiel des Herrn Doumergue selbst, der aus dem Elysée in den Verwaltungsrat der Suezgesellschaft übersiedelt war, zeigt, welche Möglichkeiten den Präsidenten der Republik nach Ablauf ihrer Dienstzeit sicher sind.)

Die Offensive gegen das kärgliche Existenzminimum von 1,2 Millionen französischen Familien ist nur der Beginn eines großen Feldzuges, den die kapitalistische Reaktion gegen die werktätigen Massen des Landes führt. Seit mehr als drei Jahren kämpfen die Unternehmer um den Abbau der Löhne. Die Nichtbesneidung der Beamtengehälter war auch ein beträchtliches Hindernis für den allgemeinen Lohnabbau. Jetzt ist das Hindernis gefallen, und in den Privatbetrieben ist ein neuer und fühlbarer Abbau der Arbeiterlöhne und Angestelltengehälter im Anzug.

Die große Presse, die auf seiten der Regierung steht, versichert, daß es sich um die Bekämpfung der Krise handle, und in diesem Kampf wird die eine Parole aufs Panier erhoben: Deflation! Aber führen die Deflationsmaßnahmen, die das Arbeitseinkommen senken und die Kaufkraft der Bevölkerung schrumpfen lassen, nicht im Gegenteil zur Verschärfung und Verschleppung der Krise? Während in einer Reihe von Ländern (so in England und den Vereinigten Staaten) bereits eine kulturelle Besserung sichtbar ist, gibt es in Frankreich keinerlei Anzeichen eines Aufschwungs. Umgekehrt offenbaren die am meisten beweiskräftigen Wirtschaftsfaktoren (Frachtvolumen, Eisenbahneinnahmen, Steuereingänge, Arbeitslosigkeit, Außenhandel) ein weiteres Absinken der Konjunkturkurve.

Die französische Bourgeoisie folgt in ihrer Finanzpolitik den Spuren des deutschen Reichskanzlers Brüning. Brüning hat in ähnlicher Weise erbarmungslos Deflation gemacht und somit breite Schichten der ruinierten „kleinen Leute“ in die Arme der nationalsozialistischen Demagogie getrieben. Auch in Frankreich gibt es nicht wenig „Helden“, die bereit wären, eine „nationale Revolution“ ins Werk zu setzen. Doch in Frankreich kann die deflationistische Politik der Abdrosselung der Wirtschaft auch ganz andere Resultate zeitigen. Die französische sozialistische Partei steht in unverwundlicher Opposition zur Finanzpolitik Germain-Martins. In Presse und Versammlungen führt sie tagaus, tagein den Kampf gegen die antisozialen Verordnungen, die die Regierung auf Geheiß der hinter den Kulissen agierenden Finanzgewaltigen erlassen hat. Die Welle der Empörung, die die Politik der „Deflation“ auslöst, kann in Frankreich etwas ganz anderes zur Folge haben als am anderen Rheinufer.

Die Löhne sinken**Zwei Drittel der Arbeiter unter dem Existenzminimum**

(ITF.) Im Laufe eines Jahres ist der Arbeitsverdienst des deutschen Arbeiters außerordentlich stark gesunken. Selbst Hitler sah sich zu dem Geständnis gezwungen, daß der deutsche Arbeiter im „dritten Reich“ zu „zum Teil geradezu unmöglichen Lohnsätzen“ arbeiten muß (Rede vom 21. März). Das statistische Reichsamts hat zwar („Wirtschaft und Statistik“ p. 119) angegeben, daß die Tariflöhne im letzten Jahre nur um 1 Prozent gesunken seien. Die Tariflohnstatistik war aber schon in der kapitalistischen Republik kein Maßstab für die wirklichen Arbeitsverdienste.

Der Inhalt der Lohntüte war in großen Teilen der Industrie seit Jahren nur zu einem Teil tariflich geschützt, die von den Gewerkschaften erkämpften sogenannten übertariflichen Zuschläge machten bei vielen Arbeitergruppen den größten Teil des ansbezahlten Lohnes aus. Diese übertariflichen Zuschläge sind nach der Zerschlagung der freien Gewerkschaften von den Unternehmern zum größten Teil gestrichen worden. Gleichzeitig wurden die Verdienste vor allem dadurch verschlechtert, daß (besonders in der Textilindustrie) ohne neue Berechnung des Stücklohnes bisherige Maschinenarbeit durch zeitraubende Handarbeit ersetzt wurde. In großem Ausmaße wurden für entlassene Frauen Männer (mit Genehmigung der Treuhänder!) zu Frauenlöhnen eingestellt, mußten Meister zu Gesellenlöhnen arbeiten, Facharbeiter zu Tarifen für Ungelernte. In allen diesen Fällen aber blieben die Tarife auf dem Papier die gleichen, trotzdem der Inhalt der Lohntüte erheblich verringert wurde. Die Tariflohnstatistik gibt also ein falsches Bild; die Brutto-Arbeitsverdienste sind durch die erwähnten Maßnahmen erheblich gesunken, durch Kurzarbeit schrumpften sie noch mehr zusammen.

Von diesem gesunkenen Brutto-Arbeitsverdienst wird noch nicht drei Viertel ansbezahlt, die Gesamtbeiträge für Sozialversicherung, Arbeitsfront und Pfllichtspenden“ (d. h. für die Opfer der Arbeit, Winterhilfe usw.) betragen heute zirka 25 bis 30 Prozent des Brutto-Lohnes. Durch die verschärfte

Lohnsteuer, die verdoppelte Ledigensteuer, die Fettsteuer, durch die zahllosen freiwilligen Sammlungen wurde der Netto-Arbeitsverdienst noch stärker als der Brutto-Arbeitsverdienst gekürzt. Vom Inhalt der Lohntüte und nicht vom belanglosen amtlichen Statistiken muß der Arbeiter leben.

Durch die starke Verteuerung fast aller Lebensmittel ist obendrein die Kaufkraft des Lohnes gesunken. Vom Januar 1933 bis zum Januar 1934 ist der amtliche Lebenshaltungindex um 6,3 Prozent gestiegen, der Reallohn also entsprechend gesunken. Die Arbeiter hungern, und die Arbeitslosen? Am Abschluß des ersten Jahres der Nazidiktatur erhalten 3 Millionen Arbeitslose wöchentlich im Durchschnitt 14 RM. Unterstützung, 4 Millionen sind „unsichtbar“ und erhalten keinen Pfennig, 9 Millionen Arbeiter und Angestellte müssen zu Löhnen arbeiten, die kaum höher sind als die Hungerunterstützung der Erwerbslosen.

Ein gutes Bild der tatsächlichen Brutto-Arbeitsverdienste der deutschen Arbeiterschaft ergibt die Abrechnung über die in den einzelnen Lohngruppen verkauften Invalidenmarken. 2/3 der Arbeiter (62,9 Prozent) verdienen noch nicht einmal 24 Reichsmark wöchentlich, also weniger als das steuerfreie Existenzminimum. Mehr als ein Viertel der Arbeiterschaft (26,9 Prozent) hatten wöchentlich nicht einmal 12 Reichsmark, also noch weniger als die durchschnittliche Arbeitslosenunterstützung. Mehr als 36 Reichsmark Brutto-Wochenverdienst verdienen 1933 nur noch 17,3 Prozent der Arbeiterschaft. Von den Angestellten verdienten 1933 38 Prozent noch nicht einmal das steuerfreie Existenzminimum von 100 Reichsmark monatlich, 33 Prozent erhielten Gehälter zwischen 100 und 200 Reichsmark im Monat (Bericht der Reichsanstalt für Angestelltenversicherung). Von insgesamt 13,5 Millionen regulär Beschäftigten erhielten am Ende des Jahres der nationalsozialistischen Diktatur 9 Millionen Hungerlöhne, die noch unter dem Minimum liegen, das selbst nach der Auffassung der deutschen Behörden zur Existenz nötig ist.

Das ist der Frühling in Wien...

Ach ja, man hat sie selber oft gesummt, die Melodie und wenn man in der Fremde war und der Frühling plötzlich kam, dann fielen einem die blühenden Kastanien in der Kriau ein, der „Franz und die Marie“, man dachte gern an die Praterfrauen, an die lieben Wege um Grinzing, Sievering und empfand Sehnsucht nach dem Ausblick, den man vom Nußberg auf Wien hat.

Denn es gibt einen Frühling in Wien, trotz Kitsch und Verfälschung, er ist vielleicht nicht so aufdringlich, wie die Lieder, die ihn besingen. Er will nur gefunden werden. Es sind nämlich nicht viel Straßen in der Welt wie die Nußdorfer Straße und ihre Verlängerung, die Döblinghauptstraße, in der zu beiden Seiten soviel Kunsterinnerungen und zugleich eine solche Menge an Weltberühmtheit zu finden sein wird. Beethoven, Schubert, Bauernfeld, Grillparzer, Ferdinand v. Saar — es sind nur einige, die in diesem Umkreis gelebt und geschaffen haben. Und ist solch ein warmer Frühlingsabend wie heute — der Wind trägt den Duft junger Erde und aufstrebender Sträucher aus den Gärten ringsum — und man wendet den Kopf ein bißchen nach rechts und ein wenig nach links, nur soweit, als notwendig ist, um die Gedenktafel besser lesen zu können, oder man achtet auf die Namen der Seitengassen und Plätze, die zu überqueren sind, so fällt einem noch manch bittersüßer Vers ein, rauschen verklungene Feststunden in unserer Seele auf... Wann hörte ich doch die Eroica zum letzten mal? ... Und die Unvollendete? — Oben, auf der Hohen Warte greifen die Hände wie spielend nach den gelbblühenden Zweigen und ich sehe geblendet, verzaubert vom Balkon eines Hauses über die schöne Stadt.

Der Frühling ist von jeher eine gefährliche Jahreszeit für sensible Gemüter gewesen und ich brauche immer einige Tage, bis ich mich nach der Zeit der Dunkelheit, wiewohl gemildert durch helle Schneefahrten, an ihn gewöhnt habe — aber so wild, mit so unbändigem Schmerz hat es mich noch nie gepackt, wie diesmal, da ich über Wien sah.

Es war doch u n s e r Wien — wie? Die Kraft unserer Idee ist es doch gewesen, die es aus dem Dreck der Kriegsjahre zu der vorbildlichsten aller Weltstädte erhoben hat! Und nun... Kann man es fassen? Vor meinem Auge leuchten die Bauten, heilig durch das Blut des Februar, das zu ihrer Verteidigung geflossen ist. Hier standen die Geschütze der Exekutive und begannen ihr Zerstörungswerk und durch die eben genannten Straßen rasten die Lastwagen und Ueberfallautos mit jenen traurigen Geschöpfen, die bereit waren, ihre Minderwertigkeitsgefühle durch jegliches Verbrechen auszubüßen. So daß sich die Melodien Schuberts und Beethovens schon in die abgelegenen Gartenhäuschen verkrochen. Aber die Schamröte steigt jedem anständigen Menschen ins Gesicht, der weiß, daß es Zivilisten gab, die seelenruhig der Beschießung beiwohnten und sich nur belustigt und feige duckten, wenn die Kugeln der Belagerten allzu scharf über sie hinwegsausten. Das war das Erschütterndste: Wiener sahen zu, wie Wiener in ihren Häusern ermordet wurden. Unterdessen warteten wir auf den Befehl zum Losschlagen — nur wenige, auch das muß gesagt werden, denn viele waren unauffindbar, die sonst die lautesten Schreier gewesen sind. Aber da die Führer unserer Abteilung zum Teil verhaftet waren, zum Teil flüchtig, die Unterführer keine Verbindung mit den anderen Gruppen herzustellen vermochten, ja nicht einmal die Waffenverstecke genau kannten, so war die Verwirrung eine grenzenlose. Was wir vier, die wir zum Schluß noch, nur mit einem Revolver in der Hand im Zimmer saßen und endlich auf das erlösende Wort — zu einer anderen Abteilung stoßen zu können — warteten, litten, als wir völlig zerniert, die Heimwehrkolonnen unter unserem Fenster vorbeiziehen sahen und die Haubizen über das Pflaster rattern hörten, wird keiner von uns je vergessen.

Sind wirklich schon zwei Monate seither vergangen? Es ist wie gestern, nein, es scheint, als geschähe alles noch in diesem

Augenblick oder man lächelte unter einem schrecklichen Traum.

Inzwischen ist es Frühling geworden und lachende Menschen ziehen hinaus, sitzen in den Kaffeehäusern sowie sie im Fasching dort saßen, ihren Mokka tranken und die Sensationsnachrichten verschlangen, während in Hör- und Schweite Menschen einen Verzweiflungskampf kämpften, von dessen Heldenruhm sie später sicher auch für sich einen Teil beanspruchen werden — wie es ja das liberale Bürgertum immer verstanden hat, andere für sich ins Feuer zu schicken. Darum ist dieser Frühling so qualvoll, peitscht dieses Blühen unsere Trauer und unseren Jammer so unsagbar hoch, weil wir beim Anschauen jedes Grashalmes denken müssen, er ist gedüngt mit dem Blute unserer Genossen. Jetzt ist es sinnlos, über die Fehler zu diskutieren, die — ungeachtet der warnenden Stimmen, an denen kein Mangel war! — geschehen sind. Wir müssen uns vor alten oder neuen Phrasen hüten und trachten, uns ein Recht auf den Frühling zu erwerben, so wie wir — die diesem Unglück heil entkommen sind — uns das Leben neu verdienen müssen.

Golden schimmert der heraufkommende Abend über die Donau und taucht die Türme des Karl Marx-Hofes in sein Licht. Da verscheucht Trotz die Müdigkeit und die Gegenwart selbst sorgt dafür, daß nichts uns einschläfert. Keine Sentimentalität, keine (blutgefärbte) „Bruderhand“, am wenigsten die Drohung. Nicht einmal die genießerische Lauheit des Frühlingsabends. Denn diese Wunde heilt keine Zeit.

Drum mögt Ihr — die Sieger — Frühjahrsparaden abhalten, Dankmessen lesen und herablassend eingestehen, daß die Arbeiterbüchereien auf hohem Niveau standen — wir kommen wieder. Kein Doppeladler wird Euch schützen und kein Kreuz Euch erlösen. — Denn der einfache Prolet, der sein Leben eingesetzt hat, in diesen Tagen, wird Euch nicht vergeben, weil er auch in den eigenen Reihen strenges Gericht halten wird.

Ihr habt uns eine Ernte gestohlen, aber die Saat könnt Ihr doch nicht vernichten, denn sie ruht zu vielfältig in tausenden Herzen. Ob noch wir Jungen, oder erst eine folgende Generation die neuen Keime sehen werden, ist gleichgültig. Daß die Saat aufgehen wird, ist ohne Zweifel, denn sie hat treue und gute Gärtner: Unsere Schuld an die Toten, die Liebe zu unserer Stadt und der Haß auf Euch. Das ist der Frühling in Wien. h.

Faustkampf des Geistes

So etwas gibt es

Aus einer Vortragsbesprechung Richard Euringers im Dortmunder Naziorgan: Wolf Huttermann von Langeweyde (nicht Langeweile):

„Der Faustkampf des Geistes beginnt erst...“

„Was haben sie geistig denn geleistet Eure Künstler, Eure Kämpfer?“ fragen die geistig Gestrigen, die noch heute den Ruhm verteilen.

„Sie haben erkämpft den neuen Geist (!), der euch „Geistigen“ nicht anweht! (!)“

„Es ist Ihr Ruhm“, sagte neulich der Reichsdramaturg im Gespräch vom Mikrophon mit dem Reichsführer der Jugend, „es ist Ihr namenloser Ruhm, daß sie keine Zeit gefunden, Bücher zu schreiben... Sie haben eropfert die Revolution...“

Wenn es sonst auch noch kein Verdienst war, keine Bücher zu schreiben —, bei dem „Niveau“ dieser geistigen Faustkämpfer ist es eins.

Noch eine Frage: Was reden denn diese rassegeprüften Urgermanen untereinander für ein merkwürdiges Deutsch?

An die letzten Humanisten

Ihr steht, vom Untergang beschattet,
Im letzten Kampf ums Menschenrecht
Mit einem grausamen Geschick,
Und euer Herz ist schon ermattet.

Ihr ringt, ein Häuflein von Versprengten,
Verzweifelt auf verlornen Wacht
Mit einer wilden Uebermacht;
Und niemand rettet die Bedrängten.

Die Menschheit — ihr galt euer Streben —
Wohnt tatlos eurem Sterben bei
Wie einer Bühnenmegelei,
Nach der die Toten sich erheben.

Vergebens blickt ihr in die Runde:
Für euch hebt keiner mehr die Hand.
Man findet euren Kampf pikant
Und wettet auf die Todesstunde.

Man lehnt sich an die Logenbrüstung,
Um besser eure Qual zu sehn:
Vereinzelt zeigt man wohl Entrüstung,
Doch nur so im Vorübergehn.

Ist man doch zu sehr in Geschäften,
Nur diese sind der Mühe wert.
Wer sich mit Sittlichkeit beschwert,
Treibt Raubbau nur an seinen Kräften.

Blutlüstern stürmen die Barbaren
Auf eure dünnen Reihen ein.
Bald werden nur noch Leichen sein,
Wo einstmal's Geist und Güte waren.

Die Welt wird euch formell bedauern
Und die Maschinen weiter drehn.
Könnt sie, wie ihr, das Ende sehn.
Sie würde vor sich selbst erschauern.

Horatio.

Die kleinen Geschichten

Man flüstert sich in Deutschland schon nicht mehr den neuesten politischen Witz nur zu, man benützt ihn auch schon mandalim zur politischen Demonstration. So drang in ein norddeutsches Arbeitsdienstlager der Witz von Adolf und seiner Katze.

Wie — Sie kennen ihn noch nicht? Also: Adolf ist nicht nur wie seine braunen Leibpropagandisten behaupten, ein großer Kinderfreund, sondern auch ein großer Tierfreund. Am Jahrestag der faschistischen Machtübernahme sitzt nun Adolf mit seiner Lieblingskatze im Schoß am Kamin. Er streichelt das Tier und erzählt ihm von seinen großen Taten im ersten Jahr des „dritten Reichs“: „Die Marxisten hab' ich vernichtet, zahllose Arbeitsschlachten gewonnen, in manchem heimlichen Kampf mit Göring den Sieg davongetragen, den Wehrwillen gestärkt.“ Und was es sonst noch für faschistische Heldentaten gibt. Die Katze schnurrt. „Na und was meinst du, wie es im zweiten Jahr aussehen wird?“ fragt Adolf. „Mau!“ antwortet das Biest. Adolf läßt sie wegen Verächtlichmachung der Reichsregierung ins Konzentrationslager sperren.

Dieser Witz lief von Mund zu Mund. Auch die SA-Leute des Lagers kennen ihn schon. Nun wird er nicht mehr erzählt. Aber während der Instruktionsstunde, wenn die SA-Mandatäre Hitlers die Zukunft mit den schönsten Versprechungen rosig malen, tönt es plötzlich aus einer Ecke und aus noch einer „Mau!“ Die SA-Leute bekommen rote Köpfe — aber was wollen sie machen, wenn schließlich schallende Heiterkeit ausbricht?

Göring, gehegt von der Angst vor Unruhen des unsichtbaren illegalen Gegners, hat verboten, daß in Zukunft Bohnen zu Eintopfgerichten verwendet werden.

„Weil sie innere Unruhen verursachen!“ begründete er das Verbot vor Hitler.

Wissen — an dritter Stelle

Die Schulreform des „dritten Reiches“

Im Reichsinnenministerium kündigt man ein neues Schulgesetz an, durch das die in der Weimarer Verfassung festgelegte vierjährige gemeinsame Grundschule auf drei Jahre beschränkt wird. Dafür soll jedoch das neunte höhere Schuljahr der nationalpolitischen Erziehung in der Form eines einjährigen Militärdienstes gewidmet werden. Das bedeutet also, daß für sämtliche höheren Schüler eine einjährige Militärdienstpflicht durchgeführt wird.

Auch gegen die Form der Aufrüstung werden die Völkerbundmächte keinen Widerspruch erheben. Aber auch die Proteste der Philologen, die einst so prompt und so energisch einsetzten, wenn aus sozialen Gründen die Dauer der höheren Schule um ein Jahr vermindert werden sollte, werden in der „veredelten Demokratie des Göbbels“ ausbleiben. Man wird nichts davon hören, daß das Niveau der höheren Schule wie der Wissenschaft überhaupt gesenkt würde. Das wissenschaftliche Niveau der höheren Schulen ist neulich den Philologen in Dresden erst wieder einmal klargemacht worden. Herr Göpfert, so heißt dieser Nazischulreformer, erklärte nämlich seinen philologischen Zuhörern, die ihm begeistert zustimmten: „Erst an dritter Stelle kommt bei Adolf Hitler das reine Wissen. Rassenlehre, Geschichte und Volkskunde müssen Kraftquellen für die Führerausbildung werden, und der erzieherischen Macht der Feiern ist höherer Wert beizumessen. Was beim Gesang des Horst-Wessel-Liedes, bei den Aufmärschen, bei den Feiern der Jugend, bei den Veranstaltungen von „Kraft und Freude“ erfühlt und erahnt wird, das ist in die Sphäre des Bewußtseins zu erheben. Und zwar ist dies die Aufgabe der Schule, die sie zu lösen hat.“

Das Deutsch des Herrn Göpfert entspricht ganz dem Inhalt seiner Rede.

„Wohin, Israel?“

Alfons Goldschmidt hat soeben in englischer Sprache eine Eroschüre „Wither Israel?“ veröffentlicht, zu der Albert Einstein das Vorwort geschrieben hat.

Die himmlischen Rosen

Frauen, macht den Helden ein gemütliches Heim

„Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben...!“ Das Leben des Mannes bewegt sich also in ganz anderen Bahnen, als das der Frau. Es bedeutet in allen seinen Phasen Kampf — Kampf ums tägliche Brot, Kampf mit widrigen Einflüssen des Alltags und Berufs — Kampf um den Erhalt der Familie und damit um die Frau, Gattin und Mutter und nicht zuletzt Kampf um den Bestand der Heimat, des Vaterlandes. Aus diesem Grunde hat die Natur von sich aus den Charakter des Mannes rauher und widerstandsfähiger gestaltet, als den der Frau. Der Mann soll und muß die Stütze der Frau und der Familie sein. Es darf nicht übersehen werden, daß der Mann ebenfalls durch fremdrassige Einflüsse viel von diesen Idealen verloren hat und hatte. Sie ihm wieder zurückzugewinnen, ist das Streben der neuen Bewegung.

Wenn nun vom Manne gefordert wird, daß er sich mehr als bisher im öffentlichen Leben betätigt, teilnimmt und mitwirkt an der Gestaltung seiner Zukunft, die ja auch die Zukunft der Familie — in erster Linie also seiner Kinder — ist, tritt für die Sicherheit und Machtentfaltung des Vaterlandes, so ist das nichts anderes als seine heiligste Pflicht. Wer den Mann an der Ausübung dieser Pflichten hindert, versündigt sich nicht nur an der Familie, sondern am ganzen Volke und am Vaterlande. Hier muß wieder die deutsche Frau in Erscheinung treten, welche selbst unter Hintansetzung persönlicher Wünsche und Hoffnungen zur Erfüllung dieser elementarsten Pflichten beiträgt. Auch der Mann muß sich viel versagen, wenn er diese seine Pflichten treu und gewissenhaft erfüllen will. Das sollte jede Frau bedenken, denn letzten Endes ist ja die Frau und die Familie Nutznießerin der Erfolge des Mannes.

Und euch ihr Frauen der Kameraden, die berufen sind, das neue Reich zu bauen und zu festigen, möchte ich besonders zurufen: Schimpft nicht, wenn der Mann von seinem

Dienste später als sonst nach Hause kommt! Macht ihm keine Vorwürfe, wenn er in Erfüllung seiner Pflichten mehr als früher vom Hause abwesend ist! Erleichtert ihm sein Los! Richtet ihn auf, wenn er Trost und Hilfe braucht! Bietet ihm ein ruhiges, gemütliches Heim, damit er sich von den Strapazen erholen und neue Kräfte schöpfen kann!

Dann — nur dann wird der Geist in eurem Hause und eurer Familie einkehren, auf dem sich das neue Reich aufbauen wird, das dereinst euren Kindern und Enkeln und nachfolgenden Generationen das Heil wiederbringen soll und wird, das wir verloren hatten. Dann wird auch in euch der Stolz auf den Mann einkehren, der kein Opfer für euch, für seine Familie und sein Vaterland scheut. Bedenkt die Worte des Führers: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz!“ Wie einst unsere Vorfahren können auch wir nur durch Opfer wieder groß werden — und daß dies gelinge, daran sollt ihr mitwirken und euch dereinst mit euren Männern an dem großen Erfolg eines geeinten und nach innen wie nach außen gesicherten deutschen Vaterlandes freuen!

Weg also mit allen kleinlichen Nügelkeiten und Bedenken — nur das große Ziel muß uns im Auge sein!“

Wörtlich aus der „Fränkischen Tageszeitung“ (5. April). Wir wollten unseren Lesern diese Schilderung des neuen Frauenideals nicht vorenthalten. Das steht nun am Ende einer fast auf den Tag vor hundert Jahren begonnenen Emanzipation der deutschen Frau. Das Weib, dessen natürliche Bestimmung es ist, dem heldisch im Getümmel des Lebens stehenden Manne die Sorgenfalten und die Reste fremdrassiger Einflüsse von der Stirne fortzustricheln: dieses Bild hat uns diese Generation revolutionärer Kämpfer aus der romantischen Trödelkiste wieder herausgeholt.

Rekorde Von W. Scheldemann

Reford, Reford — die Sehnsucht der Menschen und der Völker. Jeder will fliegen, jeder will herrschen, jeder will der Erste, jeder will der Größte sein, jeder will an der Spitze stehen, jeder will auf die anderen heruntersehen, jeder will schneller sein, jeder will heller sein, jeder will mehr haben, jeder will mehr sein — Reford, Reford!

Wieder ist ein Gebiet entdeckt. Die Stratosphäre. Herrlicher Gedanke: möglichst weit diesem verrückten Erdball zu entzücken. Einer ist der Erste, daran ist nicht mehr zu tippen. Aber der Rächte ist der Höchste. Und schon bereiten sich andere Länder vor, durch ihre Ingenieure und Wissenschaftler den Reford in schwindelhafter Höhe zu schlagen. Die Ehre verlangt es. Auf diese Weise werden wir bald den Mars erreicht haben. Die Erde drängt stürmisch dem Kriegsgott entgegen.

Ein neuer Wettstreit ist um die Kultur entbrannt. Nicht um ihre Anwendung, die sehr bescheiden im Hintergrund steht, sondern um ihre Geltung. Remal Pascha hat verkündet, daß die Kultur der ganzen Menschheit einst aus der Türkei herausgewachsen ist, und daß sich die türkische Kultur demnächst wieder über die ganze Erde verbreiten wird. Entsetzte Univeritätsprofessoren, die sich dieser nationalen „Wissenschaft“ entgegensetzten, wurden kurzerhand hinausgeschickt. Die Japaner sind felsenfest davon überzeugt, daß sie von den Sonnengöttern abstammen und allen anderen Völkern himmelhoch überlegen sind. Mussolini läßt in den Schulen lehren, daß Italien die wunderbarste Kultur der Welt besitzt und die Mission habe, an der Spitze der Menschheit zu marschieren. Ueber Mariannes Tippen hücht ein überlegenes Lächeln: kann überhaupt ein Zweifel bestehen, daß Frankreich die historische Aufgabe hat, Vorkämpfer und Hort der Kultur zu sein? Die Indier hüllen sich in hochmütiges Schweigen; sie wissen, daß sie einmal wieder die erste Rolle spielen werden. Deutschland liebt den alten Kniff, durch Verkleinerung der anderen groß zu erscheinen. Alles, was jenseits der Grenzpfähle liegt, ist minderwertig, unmündig oder überlebt. Aber Deutschland ist groß, Deutschland ist der Primus, der Erzähler, der Arzt. Diagnose: Die Welt ist krank. Aber an deutschem Weisen wird sie genesen. 1914—18 zog sich der ungeschickte Chirurg selber eine erhebliche Verletzung zu. Daran waren die Juden und die Pazifisten schuld. Das ist jetzt vorbei. Wieder sieht ein Scharlatan oben und dekretiert, daß Germanien die Krone der Schöpfung darstelle. Das deutsche Volk ist die arische Rasse, die alle anderen Rassen und Völker kolossal überragt. Und unter, nein, natürlich über dieser Gesamtheit von kampfesfrohen nordischen Edelingen gibt es noch eine von Botan besonders bevorzugte halbgötterhafte Herrenschicht, die das alleinige Recht auf Führerschaft, das heißt, das Vorrecht auf die Güter und Genüsse des Lebens besitzt. Diese Elite wird der Menschheit lehren, was wahre Kultur ist! China, Mexiko, Ägypten und andere Länder, die vor Alter eingeschlagen sind, behalten sich vor, ihre Ansprüche in dem Refordkulturwettbewerb anzumelden. Die Gottentötten behaupten, unlängst ihren eigenen Reford geschlagen zu haben.

Aber die Kultur ist nur eine Blüte an dem Baume des Refords.

Jugend ein Feld hat die meisten Tage und Nächte auf einem Fahrraddattel gelebt; ein anderer hat die Genugtuung, der bedeutendste Pflüger der Welt zu sein; der dritte ist ein Dauertänzer; wieder ein anderer hat das größte Quantum Bier in kürzester Zeit bewältigt; einige angesehenere Persönlichkeiten machen sich den Ruhm der schönsten Wangensammlung freitig; armselige Schlucker erhalten eine Ehrenerkunde, weil sie — wohl oder übel — die meisten Kinder gezeugt haben; es gibt Schützenkönige und Schönheitsköniginnen, Reiterfinger, Reiterchwimmer, Reiter-schwinder; es gibt Spitzenleistungen im Fressen, im Schlachten, im Töten, im Turnen, im Lieben, im Handwerk

und in der Kunst. Ueberall, auf der Oberfläche oder in den Tiefen, auf allen Gebieten des öffentlichen wie des privaten Lebens, überall das gleiche Spiel. Die Zahl der Rekorde ist unübersehbar und in irgendeiner Beziehung gewiß selber ein Reford.

Aber so interessant alle diese Kampffelder auch sein mögen, an Pikanterie erreichen sie nicht die transzendentalen Aspirationen der Hungerkrieger und ihrer Ausbeuter. Der reiche Segen, der auf Lourdes, Konnerkreuz und anderen geweihten Stätten ruht, ließ ehrgeizige, dunkle Gewalten in Belgien nicht schlafen. Sie wollten Gott am nächsten sein — und es ist ihnen wirklich gelungen, den Reford zu brechen.

Es gibt heute in dem kleinen Belgien nicht weniger als fünf Ortschaften, in denen die Jungfrau Maria persönlich erscheint. Und schon sind es fünf lebhaft besuchte Wallfahrtsorte. Die Zeitungen, die Hotels, die Reisebüros, die Geistlichen, der Staat und sogar die Sozialisten mit ihrem Hohn, vor allem aber die Gläubigen selber, sorgen für Reklame. Die Eisenbahnverwaltung stellt unentgeltlich Sonderzüge ein und lockt durch verbilligte Fahrkarten. Große Ankündigungen machen ebenso würdige wie wirkungsvolle Propaganda. Touristenvereine organisieren Gesellschaftsreisen. Autocartkolonnen stellen die bequemste Verbindung zu den heiligen Dörfern her; und die Firmenbesitzer leben recht gut davon. Wohin man blickt, begegnet man den Aufforderungen, für billiges Geld die Atmosphäre eines Bundes in sich aufzunehmen — es fehlt nur, daß für eine „Er-scheinung“ garantiert wird.

Mit Beaurainig fing es an. Das Reit ist bereits offiziell als Wallfahrtsort anerkannt und beginnt, geführt auf die Konzeption, die dem Himmel dort gewährt worden ist, über die Landesgrenzen hinaus Aufsehen zu erregen. Dann folgten Unterzele und Etichoven. Dazu gesellen sich neuerdings — wer den Reford sichern will, muß beizeiten Vorkas geben — Bielsbete bei Kortrijk und Dillene in Ostflandern. In Bielsbete hatte ein zwölfwähriger Anabe eine Erscheinung wahrgenommen, die genau so aussah, wie ein Standbild aus Gips. Und schon strömten die Gläubigen in Scharen herbei. Allen voran die Bonbandsverkäufer. Es gibt bereits Abende, an denen 2000 Personen die heilige Stätte umlagern. Sie singen und harren auf das Wunder, bis sie Durst kriegen. Gottleidant steht in Belaien eine „Wirt-schaft“ neben der anderen. Anurbelung der Birtschast! Keuhlich geht es in Dillene zu. Dort lebte ein junger Mann, der in einer schwachen Stunde der Mutter Gottes eine Wallfahrt nach Lourdes versprochen hatte. Aber er verbummelte die Ausfährung seines Gelübnisses und ließ die Jungfrau vergeblich warten. Da mochte Maria sich an die Geschichte von dem Berg und dem Propheten erinnern haben; jedenfalls begab sie sich nach Dillene. Rachis um 10 Uhr traf sie den Birtsch bei einer kleinen Kapelle. Die Jungfrau mahnte ihn und versich, daß sie regelmäßig an diesen Ort zurückkehren werde.

Im Nu verbreitete sich die Kunde von dem Wunder. Tausende kamen zu dem Stellhchein. Der junge Mann erzählte, beim zweiten Zusammensein habe die Mutter Gottes ihm ein Geheimnis anvertraut. Da es ein Geheimnis war, mußte es natürlich ein Geheimnis bleiben, und es blieb auch ein Geheimnis. Man glaubte und war selig dabei. Man glaubte und hoffte, Marias persönliches Auftreten einmal selber miterleben zu dürfen. Am Allerheiligen-Tag besuchten über 3000 Menschen das Dörschen Dillene. Ob Eulenspiegel, der bekanntlich in Flandern heimtater ist, dabei war? Vielleicht ist er der Drahtzieher, der alle Rekorde inszeniert und sich schief lacht über Menschen, Staaten und Völker.

Ja, es geht um Reford! Wer hat die dicksten Heiligen? Wer hat die meisten Geschüge? Wer hat den größten Vogel? Wer hat die giftigsten Gase — der ist der Herr der Welt!

nicht mehr ertragen — ich will Schlaf machen — das Leben ist doch nur ein Dreck wert! Und doch — es ist so schwer — ich bin ja noch — so jung. Und die Mutter! Gute, alte Mutter — soviel im Leben gearbeitet — soviel für mich geforgt! Jetzt bist du alt, Vater ist krank, und ich — kann euch nicht helfen. Bin ohne Arbeit . . . solange! (stiehernd) ich will das nicht mehr — ich mache Schlaf. Ich hört ein Geräusch, erschrickt. Nach kurzer Pause, man hört sein festiges Atmen). Wer ist da? (Deutliche Schritte kommen näher, machen Halt.) Chauffeur (mühsam gefast, erstaunt). Eine — eine Frau? Was wollen Sie hier? Was wollen — Sie — von — mir? Ich kann nichts — schenken . . . ich — bin — schon — tot!

Minna Cosir (unheimlich-ruhig): „Schon — tot? Ich — auch, Kamerad! — Komm, Du, wir wollen gemeinsam — Du — mußt — mir — helfen. Ich habe keinen Mut . . . ich hab solchen Ekel — vor dem Leben.“

Chauffeur (entsetzt): „Ich — soll — Dir — helfen? Nein — Du, das kann ich . . . Du, was tust Du . . . nicht zärtlich. Ich — will — nicht!“

Minna Cosir: „Komm, Du — armer Junge! Ich — will Dir — alles — schenken. Ist doch — egal jetzt! Und (leise wie ein Hauch) so viele — haben — mich gehabt . . . gekauft!“

Chauffeur: „Pst! Tusch! Geh weg — Du!“

Minna Cosir (unendlich zart, mütterlich): „Dummer Junge, Du! Ich — kann — doch — nichts — dafür! (aufschreiend) Ich kann nichts dafür! (Kleine Pause, mit mühsam heherrschter Stimme, nach und nach leidenschaftlich werdend.) Ich habe meinen Vater verloren, als ich zwei Jahre alt war. Mutter mußte sechs Kinder ernähren. Mit 16 Jahren kam ich in Stellung. Der Sohn war Student und mochte mich gern. Er war sehr freundlich zu mir, ob ja, sehr freundlich. Ich wurde — kronk und mußte die Stelle verlassen. Hungerete, fror, irrte obdachlos herum, hatte Angst, nach Hause zu fahren. Meine arme Mutter hätte mich totgeschlagen. Lerne einen neuen Freund kennen — und noch einen, und — noch einen . . . aber nie einen — Menschen, der gut zu mir war, und der mir — geholfen hätte. Aber (wild) ich mag nicht mehr — ich hab einen Ekel — vor mir . . . und dem Leben.“

Der Ambos

Es klagte der Ambos Tag für Tag
Bei des Hammer's unbarmherzigen Schlag.

Verächtlich rief ihm der Goldbreit zu:
„Auch ich iug Schläge! Was jammerst du?“

Der Ambos sprach: „Dein schimmerndes Sein
Bezahlest du billig mit kurzer Pein.“

„Ich aber bleibe, was ich war,
Und dulde die Schläge, Jahr für Jahr.“

„Doch was mein innerstes Sein bewegt,
Ist, daß mich das Eisen, mein Bruder, schlägt.“

Elf Ekana.

Der erste Kummer

Von Rabindranath Tagore

Gras überwuchert heute jenen schattigen Waldpfad. In der Einöde fragte mich plötzlich jemand: „Erkennst du mich nicht?“

Ich wandte mich und sagte: „Ich erinnere mich, aber ich erkenne dich nicht recht.“

„Ich bin dein Kummer aus jener fernen Zeit, da du fünf- undzwanzig Jahre zähltest.“

In seinem Augenwinkel blinnte es auf wie Mondglanz auf einem See. Stumm verweilte ich. Dann sprach ich: „Damals habe ich dich düster gesehen wie eine Wetterwolke zur Regenzeit, aber was ich heute erblicke, gleich einer vergoldeten Herbstwolke. Hast du denn alle Tränen jenes Tages verloren?“

Er antwortete nicht, lächelte nur leise. Ich begriff, daß in diesem Lächeln viel verborgen war. Im Herbst hatte die Wolke der Regenzeit das Lächeln der Schlußblüte erlernt.

Ich fragte ihn: „Hast du dir auch bis heute das Jünglingshafte jener meiner fünf und zwanzig Jahre bewahrt?“

Er wies auf den Kranz um seinen Hals. Ich betrachtete ihn: es fehlte kein Blättchen vom Kranz des Frühlings jener Tage. Ich sagte: „Ich bin doch völlig gealtert, aber an deinem Halse ist mein Jünglingtum jener fünf und zwanzig Jahre selbst heute nicht verwelkt.“

Er nahm den Kranz und legte ihn mir langsam um. „Ich erkenne dich, daß du an jenem Tage sagtest, du wünschtest dir nicht Trost, sondern Kummer!“

Ich sprach beschämt: „Ich habe es gesagt, aber dann sind viele Tage verstrichen, und ich habe es vergessen.“

Er aber entgegnete: „Gott, dessen Gabe es ist, hat es nicht vergessen. Seit damals war ich im Schatten verborgen. Heiße mich willkommen!“

Ich nahm seine Hand in die meine und sprach: „Du siehst so verändert aus!“

Er antwortete mir: „Was Kummer gewesen, hat sich eben heute in Ruhe verwandelt.“

(Uebersetzung von V. Lesny und Otto Piel.)

Der Tod in der Badewanne

Eine amerikanische Versicherungsgesellschaft bedient sich zu Reklamewenden einer höchst eigenartigen Behauptung. Sie gibt in ihren Prospekten an, daß nach ihren eigenen Erhebungen viel mehr Menschen in der Badewanne ertrinken als Menschen bei Flugunglücken umkommen. Diese Feststellung ist tatsächlich eine sensationelle Enthüllung unbekannter Dinge. Wer hätte je geahnt, daß das häusliche Bad mit so ungeahnten Gefahren verbunden ist. Aber Vorsicht, man sollte die „Enthüllungen“ der geschäftstüchtigen Versicherungsfirma nicht zu viel verbreiten. Manu viele Menschen würden sich unter Berufung auf diese Statistiken vor dem Baden hüten. . . .

Zeitungsnotizen

Von Ludwig Spitzer

Die nachfolgende Szene entstammt einem vom Prager Rundfunk gebrachten Hörspiel.

Zeitungsnotiz: „Western mittag gelang es der Polizei, den Chauffeur Karl Druc zu verhaften, der die 19jährige frühere Hausangestellte Minna Cosir — wie inzwischen einwandfrei festgestellt wurde — auf eigenes Verlangen erschossen hat. Druc hatte die Cosir zufällig getroffen, als er sich gestern abend aus dem Hause seiner Eltern entfernte, um — wie er vor der Polizei aus sagte — Selbstmord zu verüben, weil er seit langem arbeitslos ist. Später habe ihm jedoch der Mut gefehlt, seinen Voratz auszuführen. Er sei nach der Tötung des Mädchens planlos umhergeirrt und wurde schließlich vor dem Hause seiner Eltern von Detektiven gestellt. Gefragt, warum Minna Cosir den Freitod wählte, gab der Chauffeur an, sie hätte „das schmutzige Leben sattgehabt“. (Anmerkung der Redaktion: die frühere Hausangestellte hat seit 2 Jahren nicht mehr im Dienst gestanden, sondern viele Freunde gehabt. Sie war ein braves Mädchen, das, in die Hände eines gewissenlosen Verführers geraten, den Weg ins ordentliche Leben nicht mehr zurückzufinden wußte.)“

a. Szene

Dunkle Gasse, unheimliche Stimmung. (Wind heult, Wasser gurgelt, ab und zu der Schrei eines Nachtvogels. In der Ferne Jaulen eines Hundes.) Schwere, tappende Schritte. Chauffeur Karl Druc (erregte Stimme, trägt sich mit Selbstmordabsichten). „Wie still das hier ist — und wie dunkel — wie auf dem Friedhof! Und kalt ist mir — na ja, solange schon ohne Arbeit — kein Geld für warme Kleidung — ganzen Tag nichts gegessen . . . und morgen? Wieder herumfragen nach irgendeiner Beschäftigung und wieder . . . alle Türen zu! Wieder den alten Eltern auf der Tasche liegen, die selbst nichts haben . . . (Aufstöhnend) ich kann das

(Stehend, zärtlich) Du mußt mir helfen, Du . . . Komm, wir wollen uns sehen, so leg Deinen Kopf in meinen Schoß (sehr innig) Du armer Junge! (Pause, Stimmung wie vorher, Wind heult, gurgelndes Wasser, ab und zu Schrei eines Nachtvogels, fernes Heulen eines Hundes).

Minna Cosir (heiser flüsternd): „Lieber Karel, laß mich Dein Gesicht noch einmal in meine Hände nehmen — dann will ich mich umdrehen, dann . . . Du (stehend, beschwörend) tuß, Du, sei gut zu mir, sei — ein Mensch . . . hilf mir, Du — ich habe es satt, das schmutzige Leben. (Kleine Pause.) Wirt — Du — es tun?“

Chauffeur (qualvoll erregt): „Ich — kann — das — nicht — tun. Ich — will — leben . . . mit Dir!“

Minna Cosir: „Karel — Du mußt es tun, Du — hast es mir versprochen. Und ich habe Dir vertraut. (Zärtlich beschwörend.) Wenn Du leben magst, Karel . . . ich — mag nicht mehr. Lebwohl, Du (leise, wie ein Hauch) laß — mich — nicht — warten!“

Ein Schuß fällt.

Die Sterbende (leise, wie ein Hauch): „Mut — ter . . .!“

Ein päpstlicher Goldschatz wird gesucht

Der Papst Leo XIII. soll bei seinem Tode ein beträchtliches Vermögen von etwa 40 Millionen Lire in Gold hinterlassen haben, eine Summe, die bisher nicht aufgefunden wurde. Am Tage des Todes wurden die Fenster des Schlafzimmers geschlossen, die Türen vermauert und keines Menschen Fuß betrat mehr den Raum. Heute aber sind auch die Finzen des Heiligen Stuhls durch die Krise stark mitgenommen. Papst Pius XI. erklärt, daß er bei seinem Amtsantritt die Kassen leer gefunden habe und außerordentlich sparsam wirtschaften mußte, um auch nur die notwendigsten Ausgaben decken zu können. Aus diesem Grunde käme ihm der sagenhafte Schatz seines Vorgängers sehr zustatten, und da die Recherchen ergeben haben, daß Papst Leo das Gold in seinem Schlafzimmer versteckt haben sollte, wird man jetzt die vermaurerten Türen öffnen und alle Wände abklopfen, um das Gold, das heute einen Papierwert von 170 Millionen Lire hat, zu finden.

Pariser Berichte

Pariser Straßenkalender

Beim Abbruch des alten Viertels Saint-Marri in der Nähe von der rue Baubourg in der Gegend des früheren Tempels verschwindet auch der Ursitz der französischen Akademie. In der Nummer 4 der rue des Etuves (auf deutsch: Schwigkasten-Straße) befand sich die Wohnung des alten Conrart, des ersten „ewigen Sekretärs“ der Akademie, in dessen Hause die ersten Mitglieder der später von Richelieu gegründeten Forschungsstätte zusammenkamen.

Der berühmte Theologe Karl Barth, protestantischer Theologe in Bonn und geborener Schweizer, begann in Paris im Archäologischen Institut in der rue Michelet einen Cyclus von drei Vorträgen über Kirchenfragen, die angesichts des Kirchenkonfliktes in Deutschland von besonderem Interesse sind. Die Vorträge enden am Donnerstag, 17. Uhr, mit einer Rede über „Theologie“.

Wie ergänzend festgestellt wird, handelt es sich bei dem Streit am Sonntag in der avenue des Champs Elysées, über die falsche Versionen in die Presse kamen, um Rempelen zwischen Mitgliedern der Solidarité Française, der Richtung Coty, und Verkäufern der Zeitung „Le Droit de vivre“, eines Organs zur Verteidigung der verfolgten Juden.

6000 Teilnehmer nahmen an einem Meeting in der salle Wagram teil, bei dem u. a. der Goncourt-Preisträger André Malraux, der Professor Prenant, der protestantische Geistliche Mangold, Georges Pioch, Bernard Lecache und andere gegen den Antisemitismus sprachen. Der Abgeordnete Jean Longuet erklärte, in Frankreich würden Methoden wie die in Deutschland und Italien nicht eingeführt werden.

In der Comédie des Champs Elysées fand die Uraufführung des neuen Oedipus-Schauspiels „La machine infernale“ von Jean Cocteau statt.

Keine Einbürgerungen

Nach einer Mitteilung des französischen Justizministeriums werden Interventionen dieser Behörde zugunsten von Anträgen auf Einbürgerung in Zukunft in keinem Falle mehr vorgenommen werden.

„Philharmonia“

Die Gründungs-Versammlung eines Oratorienchores und eines Liebhaber-Symphonieorchesters deutscher Flüchtlinge findet am Montag, dem 16. April, abends 20.30 Uhr, im Café Mahieu, 69, boulevard St. Michel statt (nahe dem Jardin du Luxembourg). Die Tagesordnung nennt u. a.: Kurzer Bericht der Gründer über den Zweck der Vereinigung; Vorläufiges Programm, Proben, Satzungen; Vorläufige Vorstands- und Programmkommission.

Die deutsche Zwangssterilisation

Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld spricht am Samstag, dem 14. April, um 21 Uhr, im Pariser Deutschen Klub (Université du Parthénon, 64, Rue du Rocher, Paris 8 — am Bahnhof St. Lazare) über: „Menschenzucht durch Ausmerze — Unfruchtbarmachung im „dritten Reich“ — Informativische und kritische Ausführungen zu dem neuen deutschen Sterilisationsgesetz“ (Vortrag mit anschließender Fragenbeantwortung).

Zulassung zu dem Vortrag nur auf Grund von Ausweisen linkspolitischer Organisationen, sofern die Gäste dem Deutschen Klub noch nicht bekannt sind. Gäste sehr gerne willkommen. Karten zu 5, 7 und 10 Franken nur an der Abendkasse. 30 Karten à 3 Franken werden Stellungslosen reserviert. Für Klubmitglieder freier Eintritt.

Gastspiel des Ohel

Das palästinensische Nationaltheater Ohel wird, wie gemeldet wird, in zwei Monaten mit dreißig Schauspielen nach Paris kommen. Es will in Paris „Jeremia“ von Stephan Zweig, „Jacob und Rachel“ von Kracheninnikoff, „Esther“ von Schildmann, den „Fischer“ von Hejermans und ein Stück von Perey spielen. Die Kostüme stammen aus den Werkstätten des Theaters in Jerusalem.

Kinos

- Actualités L'auto. (31, Bd des Italiens) „L'Heure joyeuse de Mickey Mouse“. Ein Sportfilm. Aktualitäten.
- Agriculteurs (8, rue d'Athènes). L'Homme invisible (C. Ralls, G. Stuart, W. Harrigan). (Tägl. 15 und 21; Sbd., Sonnt., Fts. 14.30, 17, 21).
- Apollo (rue de Clidly). Prolongue; Toujours dans mon Coeur. Originalfassung. (Tägl. 14—2).
- Banaparte (Place St-Sulpice). L'Homme invisible. (Tägl. 15 und 21, Sbd., Sonnt., Fts. 14.30, 17, 21).
- Champs-Elysées (118, av. des Champs-Elysées). La Croisière jaune. (Tägl. ununterbrochen von 14.30 bis 19; Sbd., und Sonnt. von 13.45 bis 20.15).
- Cine-Opera (32, av. de l'Opéra). L'Homme invisible (C. Ralls, G. Stuart, W. Harrigan). (Tägl. ununterbrochen von 14 bis 20; abends 21).
- Colisee (38, av. des Champs-Elysées). Le Club des casse-cou. Originalfassung mit französischen Untertiteln. (Tägl. ununterbrochen von 14.30 bis 19.30; Abendvorst. 21).
- Elysee-Gaumont (79, des Champs-Elysées). Design for Living (Fred. March, Miriam Hopkins, Gary Cooper). Tägl. von 14.30—20 und um 21).
- Ermitage Club Ursulines (72, av. des Champs-Elysées). Vol de Nuit. (Tägl. von 15—21, Sbd. u. Sonnt. 14.30, 17, 21).
- Madeleine (14, rue de la Madeleine). Esquimaux (ein Film von Van Dyke), amerik. Originalfassung, franz. Untertitel. (Tageskino von 14 Uhr ab).
- Marignan (27, Av. des Champ-Elysées). Sapho.

Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld

Deutsche Poliklinik

Tel. Trinité 43-13
Métro Pigalle

a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten
b) Chirurgie
c) Geburtshilfliche Klinik
d) Zahnärztliches Kabinett

Innen Medizin, Augen, Ohren, Nase- und Kehlkopfkrankheiten, Kniegelenk, Diätetik, Elektrotherapie, Spezialbehandlung bei Blau, Herz- u. Geschlechtskrankheiten

Zweistöckiges Sanatoriumsgebäude, Vierstöckiges Gebäude, Zimmer mit 1 bis 4 Betten, 3 Ärzte, 1 Hebammen, Diätetiker, 2 Operationsstühle, Die allermodernste Einrichtung

Zahn- und Mundchirurgie, Gold- und Porzellanarbeiten, -Belichten, Kautschukarbeiten

Ordination täglich von 9—12 und 2—5; Sonntags und Feiertags von 10—12 und 2—4 Uhr

Doktor Wachtel und Doktor Axel

Geschlechtskrankheiten, Männer und Frauen
Nase, Hals, Ohren

123, Bd. Sébastopol.— Sprechstunden v. 9—12 u. 2—8 Uhr, Sonntags vormittags
Metro: Reaumur, St. Denis

Feinste jüdische Selchwacens und Wiener Bäckerei-Geschäfte Paris

58, AVENUE WAGRAM, Tel. Carnot 27-63
58, RUE DE PASSY, Tel. Autouil 33-61

Docteur Spécialiste

1 DEUTSCHSPRECHEND
Münchener u. Pariser Fakultät
17, rue Reaumur
Métro Arts-et-Métiers od. République

Frauen-, Blut-, Haut-, Harn- und Geschlechtskrankheiten, Tripper, Syphilis, Männererkrankungen, Neueste Heilverfahren, Elektrizität.

Harn-, Samen- und Blutanalysen.
Mäßige Bedingungen. (Auch für Krankenversicherung.)
Täglich von 9 - 1 und 4 - 8,30, Uhr. Sonn- und Feiertags von 9 bis 1 u. auf Rend. v. Tel. Arch. 34-27

Berücksichtigt die Inserenten der „Deutschen Freiheit“

Der Geiger Marteau

Der Geiger Henri Marteau, der heute einer der großen Männer des Hitlerdeutschlands ist, hat eine seltsame Vergangenheit. Er ist gebürtiger Franzose, und sein Vater war Mitglied der Handelskammer von Reims. Nach einer Behauptung des völkischen Hauptblatts Adolf Hitlers soll dieser Marteau im August 1914 freiwillig auf seine Nationalität verzichtet haben, also, nach der üblichen nationalsozialistischen Auffassung den schmachlichsten Landesverrat begangen haben. Er soll französischer Reserveoffizier gewesen sein, und den Verzicht auf die Zugehörigkeit zu seinem Volk mit einem Ausbruch von Franzosenfeindschaft begleitet haben. Während des Krieges soll er in Deutschland besondere Vergünstigungen genossen haben, und im Moment der Hitlerrevolution soll er sich als wütender Anhänger der Hitlerpartei betätigt haben. Jetzt soll er im 60. Lebensjahre stehen und Gegenstand großer Ehrungen sein.

Die französische Presse steht kopfschüttelnd bei diesem neuen Beweis von Franzosenliebe, sagt größtenteils gar nichts dazu, ein Fachblatt beschränkt sich auf ein verwundertes Ausrufungszeichen.

Bei Melle Rein in Mulhouse

Die hübsche Melle Rein in Paris, die so entzückend geschnitten hat und von Stavisky sehr befördert wurde, nachdem er sie am Meerbusen von Bayonne kennen gelernt hatte, wußte leider nichts von der bösen Affäre. Auch eine Haussuchung bei ihren alten Eltern förderte keine Brillanten zu Tage. Jetzt hat eine Streife des Untersuchungsrichters ein hübschen bei einer Schwester der schönen Modistin namens Lina Rein nachgesehen, die in Mulhouse zusammen mit einem befreundeten Industriellen namens Léopold Bertheim in der rue Pasteur wohnt. Und siehe, dieser „faux ménage“ (wie die Franzosen sagen) verbarg nicht nur Liebe, sondern auch ein Köfferchen mit Brillanten und Schmuck, seine 250 000 Franken wert. Diese hübschen Dinge wurden versiegelt und nach Paris geschickt, wohin auch Melle Lina und Léopold Bertheim folgen mußten, um festzustellen, ob man Teile vom Schatz des schönen Alexandre erbeutet hat.

Der Tod eines Deutschen am Montblanc

Ueber den Tod des Ingenieurs Rudolf Dorn, der Zepelinwerfer Friedrichshafen, am Montblanc wird noch gemeldet:

Chamonix, die schöne Stadt der Hochalpen, in der der schöne Stavisky starb, war Ostern das Ziel zahlreicher Bergsteiger, besonders aus dem Ausland. Allerdings kamen sie wohl weniger wegen des Stavisky, als wegen des Montblanc, des höchsten Berges Europas. Eine Gesellschaft von fünfzehn Kletterern erklimmte den Gipfel in zwei Tagen trotz der Kälte. Vier von diesen Alpinisten gingen dann noch einmal hinauf, aber einer von ihnen gab kurz vorm Gipfel Zeichen völliger Ermattung von sich. Die Gefährten brachten ihn in die Hütte von Vallot, aber er starb unter ihren Augen. Einer der Touristen holte Hilfe aus Chamonix, dessen Wächter die Leiche bargen.

Abonniert die „Deutsche Freiheit“

- Morivau-Pathe (15, Bd. des Italiens). Ces Messieurs de la Santé.
- Mesange (3, rue d'Arras). Après nous le déluge. (Tägl. 14.30 u. 20.45. So. u. Feiert. ab 13.30 Perm.)
- Miracles (100, rue Réaumur). Au bout du monde. (Tägl. 16 u. 21; Sbd., Sonn- u. Feiert. 14, 16.30, 21).
- Pantheon-Cinema (13, rue Victor-Cousin). Sehnsucht „202“ mit Magda Schneider.
- Raspail 216. A man's Castle. (Tägl. 14.30, 16.30, 20.30, 22.30).
- Studio Caumartin (25, rue Caumartin). Lady for a day (amerikanische Originalfassung mit franz. Untertiteln). (Tägl. 14.30, 19, 21.15; Sonn- u. Feiert. 14.20, 20.15).
- Studio Diamant (Place St. Augustin). Fille du Sud. (Tägl. 14.30, 16.45 u. 21).
- Studio Gilbert (115, rue de Vaugirard). Madame Butterfly; Mon Obspeu. (Tägl. Perm. ab 13.30, Abendvorst. 20.30).
- Studio de L'Etoile (14, rue Troyon). Symphonie inachevée (Leise flehen meine Lieder). Deutsche Originalfassung. (Tägl. von 14.30 bis 19; 21 Uhr).
- Studio 28 (10, rue Tholozé). La Soupe au canard (Duck soup). Originalfassung mit franz. Untertiteln. (Tägl. von 15—21; Stg. ununterbrochen von 15—19).
- Studio Parnasse (11, rue Jules-Chaplain). Thomas Garner.
- Studio Universel (31, av. de l'Opéra). Une soirée étrange. (Tägl. von 14—20; Abendvorst. 21).
- Ursulines (10, rue Ursulines). La rue sans nom, mit Gabriel Gabrio und Const. Rémy; Von Wilson bis Roosevelt (ein Rückblick auf die Geschichte Amerikas). (Tägl. 15, 21; Sbd. u. Sonnt. 14.30, 17).
- Washington-Palace (14, rue Magellan) Collège humour.

BRIEFKASTEN

„Aus Wien“. Wir nahmen davon Kenntnis, daß Euer Oberbürgermeister Wien (nach der Wienauer-Vierte nun die Wien-Vierte) auf Seiten der Sozialpolitik und der Kulturpolitik die Finanzen lenkt. Allein an den Schulen sollen im Jahre 24 Millionen Mark gespart werden. Das haben wir bei diesem Wien nicht anders erwartet, denn er hat sehr schlechte Erfahrungen mit den Schulen gemacht. Die Leute, die ihm durch Nachbarn den notwendigen Wissensstoff eintrichterten, bekamen Schwerfächerzulage. Wahrscheinlich wird sich Wien sagen: Wenn ich es trotzdem zum Oberbürgermeister einer der größten deutschen Städte gebracht habe, braucht man die Untertanen erst recht nicht mit den liberalistischen Verschwenkungen für das Schulwesen zu segnen. Freie Bahn dem Unwissenden!

F. S. Wutwerpen. Wenn Sie uns recht berichten, hat die Düsseldorf-Gauleitung der NSD. einen Erlaß herausgegeben, in dem die zwangsweise Befreiung zum Nationalsozialismus abgelehnt wird. Man wolle einen Unterschied machen zwischen Saboteuren und solchen, die sich erst langsam zum Nationalsozialismus ihren Weg bahnten. — Siehe ich haben die Nationalen an die alte Spruchweisheit gedacht: „Was man erhält mit einem Zwang, das währt selten lang.“

Vom Schwarzwald. Sie berichten uns, daß es der Uhrenindustrie besonders schlecht geht. Allein in Hurlingham seien zwei Uhrenfabriken still gelegt worden. Das ist kein Wunder bei den Gläubskrämen, die über die Deutschen niedergehen. Noch immer schlägt den Gläublichen keine Stunde.

Lehrerin von der Wasserfonte. Ihnen ist bei einer Reise durch Deutschland zuverlässig berichtet worden: Am Volkstrübium am Alexanderplatz wurde die Station 8 zur Unterbringung von monarchistischen Häftlingen freigegeben. — In Krenbsee an der Elbe (Mecklenburg) befindet sich ein Konzentrationslager für SA- und sogar für SS-Leute. — Da sind die braunen Leuten gegen Gewerkschaften der Nazis am besten geschützt und genießen intensiv das „dritte Reich“, das sie in den besten Jahren der verruchten marxistischen Mißwirtschaft so heiß herbeigeholt haben.

Ersta St. Sie sind enttäuscht über die steigende Entwicklung der Ehehanddarlehen und schreiben uns u. a.: „Rach Aufhebung der Sperre für die Ehehanddarlehen soll deren Höhe von 1000 auf 500 Mark herabgesetzt werden. Eine sehr beachtende neue Bestimmung besagt, daß in Zukunft mittellose Antragsteller bei der Darlehensgewährung auscheiden sollen, da sie bei den knappen Mitteln ihrer Arbeitslosenunterstützung einen ordentlichen Haushalt doch nicht führen könnten.“ — Wir halten im Gegenzug zu Ihnen, lieber Kind, für ganz vernünftig, daß man mittellose und erwerbslose Menschen nicht durch Ehehanddarlehen zur Heirat verführt, denn schließlich ist der Wahn des Darlehens kurz und die Reue vor leeren Kucheltöpfen und Schulden lang.

H. V. Bellingona. Sie haben gelesen, daß die Türkei die Einführung einer nach dem Alter gestaffelten Junggeleitenssteuer beabsichtigt und fragen uns, ob wir nicht eine solche Steuer für das Reich vorschlagen wollen. Soviel wir wissen, gibt es eine solche Steuer noch in Deutschland. Nach dem Alter dürfte sie aber nicht gekannt sein. Rume noch die Staffelung nach dem Einkommen dazu, wählten die Hitler, Röhm und viele andre eheheue, vielleicht auch eheunfähige Führer schwer blehen.

Ha mehrere. Bilder, wie Sie sie uns einfinden, gibt es jetzt in der deutschen Presse zu hunderten: Lange Reihen von unterernährten schlecht gekleideten Notstandsarbeitern, die fleißig den Spaten und die Hacke führen, während eiliche dicke Nazifrauen in eleganten Uniformen und mit teurem Federjunge vor den Arbeitenden spazieren gehen. Die Bilder sind aufschreckend für das deutsche Volkstum. Zwangsarbeit für die Massen, die Nazifrauen aber als Elfenauflöcher.

Gannad. Aus Ihrem Brief erfahren wir, daß in dem schönen niederrheinischen Vordorfbüden Jülich die Geburtenzahl in einer vorbildlichen Entwicklung sich befindet. Die jungen Männer des Arbeitsdienstlagers haben sich dienlichwillig eingestellt und bei den Hitleriten viel Verdienst für die Parole des Führers gefunden. „Nunget ant!“ Vierzehnjährige Näherinnen sollen demnächst ruffisch verbelebte junge Hitler-Würger zur Welt bringen. Sie schreiben nun: „Es herrscht begriffliche Unruhe in der Bevölkerung. Daselbst hört man auch aus Brand bei Kaden und anderen Orten.“ Demnach scheint es dort noch an dem richtigen Verständnis für Geheiß und der Anfuhr der neuen deutschen Rasse zu fehlen. Ihr soltet den deutschen Reichstanzler bitten, die Vaterschaften zu übernehmen. Dann ist alles in schöner Ordnung.

Knoumms Weg. Sie schiden uns irgendeine stoffliche Zeitung zu mit einem Bericht über eine unerhörte Volkshetze gegen einen Emigranten und beschimpfen uns, weil wir diesen Bericht nicht gebracht haben. Wir wissen und erfahren eine ganze Menge, aber so allwissend sind wir nicht, daß uns alles bekannt wäre, was irgendwo auf der Welt geschieht. Gütten Sie uns, hat sich nutzlos anzuhören, einen solchen Bericht geschickt, würden wir uns gerne der Sache angenommen haben. Nachdruck aus der erwähnten Zeitung kommt für uns schon deshalb nicht in Betracht, weil er in diese zeitliche Frage mit Investitionen eingreift, die uns der Gefahr einer Strafverfolgung aussetzen würden. Davon abgesehen wissen wir nicht, ob die Angaben den Tatsachen entsprechen. Die Schlussbemerkung des Berichtes läßt auf große Gefährlichkeit gegenüber politischen Emigranten schließen.

Dr. B. Pitt. Zwei Drittel der Nichtkatholiken Rom sind Juden. Laut der Volkszählung vom 21. April 1901 zählte Rom am Stichtage 989 704 katholische und 15 540 nichtkatholische Einwohner; von den letzteren waren 10 901 Juden, 3984 Protestanten, der Rest Angehörige anderer Konfessionen oder Konfessionslose. Mussolini läßt sie in Ruhe.

Für den Gesamtbild verantwortlich: Johann Pils in Dabweller; für Inserate: Otto Ruhn in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 5. — Schließfach 776 Saarbrücken.